Die Sprache des Feldes,

oder wie

die sichtbare Welt

uns in der Religion unterrichtet und zur Tugend ermuntert.

Aus dem Französischen der Baronin v. Mackau.

Autorisirte Übersetzung

von

D. Hubert.

Motto: Gott begegnet dir überall, und du siehst ihn nicht, weil du die Augen nicht aufthust. Die sichtbare Welt ist ein großes Buch mit Fraktur-Buchstaben vom Finger Gottes geschrieben. Lies darin! Du kannst es, wenn du auch sonst weder lesen noch schreiben gelernt hast. Winkelhofer.

Mit bischöflicher Approbation.

Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

1876.

Vorwort
des Übersetzers.

„Wie oft hört man Bauersleute dar-
„über klagen, daß sie wenig oder gar keine
„Zeit und Gelegenheit hätten, an Gott zu
„denken, oder ihre Untergebenen in der Re-
„ligion zu unterrichten und zur Tugend
„aufzumuntern! Diese Klagen sind oft gut
„gemeint, entbehren jedoch jedes wahren
„Grundes. Denn ein Jeder wird gewiß
„gestehen, daß Niemand bessere Gelegenheit

„hat, an Gott zu denken, als eben der Land-
„und Bauersmann, der in der freien Na-
„tur, auf Äckern und Wiesen, in Gärten
„und Wäldern die meiste Zeit seines Le-
„bens zubringt. Wo er geht und steht, um-
„geben ihn Gottes herrliche Werke. Überall
„sieht sein Auge die prachtvollen Wunder der
„Natur: die Sonne mit ihren prächtigen
„Strahlen, den sanften, lieblichen Mond,
„die schönen, wohlriechenden Blumen; sein
„Ohr vernimmt den Gesang der Vögel, das
„Blöcken und Brüllen der Thiere."

Gibt es wohl einen anderen Stand, in welchem man so gut den Schöpfer der Natur immer vor Augen hat, an ihn denken und sich mit ihm unterhalten kann? Nein! Der Beamte, der Gelehrte, der Geistliche — haben ihre Arbeiten größtentheils zu Hause, in ihrem Zimmer, und der Handwerker in seiner Werkstätte, wohin oft kaum eine Sonne scheint.

Es soll uns deßhalb nicht wundern,

wenn die Landleute meistens weit fröhlicher und heiterer als die übrigen sind, weil Alles sie zur Heiterkeit aufmuntert und ihnen von Gott spricht, dem sie von Herzen danken und den sie lieben.

Und doch gibt es auch solche, leider sehr viele, welche so manchen Tag auf dem Felde zubringen und nicht ein einziges Mal an Gott denken. Alles spricht ihnen von Gott; doch sie verstehen diese Sprache nicht; sie säen und ernten und denken dabei nicht an Jenen, der das Gedeihen gibt.

Für diese, wie auch für viele andere sei also dieses Büchlein geschrieben. Es möge sie belehren und ihnen erzählen von Gottes Herrlichkeiten und Wohlthaten, von ihren Pflichten gegen diesen allgütigen Vater, von Allem, was ein Christ glauben und halten soll, um selig zu werden. Dann wird die ganze Natur und Schöpfung ein offenes Buch sein, in welchem ein Jeder von Gottes Güte

und Barmherzigkeit lesen kann, und auch den Vorsatz fassen wird, für diesen gütigen Gott zu leben und zu sterben, um ihn einstens von Angesicht zu Angesicht schauen zu können.

Dieß gebe der allmächtige, gütige Vater!

D. H.

I.

Vorrede.

Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.

Ps. XVIII. 2.

Vorrede.

Meine lieben Freunde! an euch besonders wende ich mich in diesem Büchlein; an euch, Landbewohner, die ihr durch tägliche und mühevolle Arbeit euch ernähret; an euch, Arbeiter, die ihr den Wohlstand eurer Familien der Stärke und der Ausdauer eurer Arme zu verdanken habet.

Wir sind ja alte Bekannte und, wie man allgemein sagt, verstehen wir uns vortrefflich; ein Grund mehr, um mit einander zu plaudern.

Es ist noch nicht lange her, da ging ich ganz allein bei Sonnenuntergang auf

dem Felde spazieren und traf einen Schäfer mit seiner Heerde. — Von jeher liebte ich die Heerden und die herumspringenden Lämmlein und die wachsamen Hunde; noch mehr aber liebe ich die Schäfer. Im Nu hatte ich ein Gespräch angefangen: „Saget mir, Schäfer! woran denket ihr denn während dieser langen Stunden, die ihr bei Hitze und Kälte, bei Wind und Regen hier zubringet?“ — Ganz verblüfft über solche Frage, antwortete er: „Ei! woran soll ich denn denken?“

Ich ging weiter; unterwegs aber dachte ich bei mir selbst: „Ach! es muß doch recht langweilig sein, wenn man stundenlang an gar Nichts zu denken hat! Und doch könnten ja Himmel und Erde, Thiere und Pflanzen uns unterhalten und die schönsten, angenehmsten Gedanken und Erinnerungen in uns erwecken. . . . .“

Da war mein Entschluß gefaßt: ich werde für euch ein Büchlein schreiben und in demselben euch zum Nutzen von vielen schönen Dingen sprechen, die ihr zwar schon wisset, aber auch vielleicht schon vergessen habet.

Und hier ist es, dieses Büchlein.

Wir sprechen darin vom lieben Gott und seinem heiligen Evangelium, nicht aber wie in einer Predigt davon gesprochen wird; wir erzählen kleine Geschichten und suchen mit einander, an was man denken kann, wenn man seine Aecker und Wiesen, seine Schafe, sein Kalb oder seinen Esel betrachtet. — Ja freilich, seinen Esel; denn ich hoffe schon eine Erzählung zu finden, wo dieses gute, nützliche und doch so sehr verachtete Thier vorkommen wird.

II.

Der Markt.

Alles, was ich auf und über der Erde sehe, Alles ruft mir zu und fordert mich auf, dich zu lieben; denn Alles sagt mir, daß du es mir zu lieb erschaffen hast.

St. Augustinus.

Der Markt.

Auf dem Lande ist der Markttag ein sehr wichtiger Tag, den man nicht leicht übersieht. Die ganze Woche hindurch hat man ja an diesen Tag gedacht! Butter ward bereitet, und zwar so viel wie möglich; im Garten zählte man die Krautköpfe, die Rüben, die Zwiebeln, die reifen Früchte, kurz Alles, was man zum Verkauf in die Stadt tragen will. Kommt der Morgen des wichtigen Tages, so steht man noch früher auf als gewöhnlich: man muß sich ja zur Abfahrt vorbereiten.

Bei uns ist am Montag Markttag.

Welch' angenehme Augenblicke für mich, wenn ich den vielen den Berg hinabfahrenden Wagen und Karren nachschaue! Ein Jeder hat sich aufgeputzt, — manche vielleicht zu viel. — Ist Vacanztag, so sind auch die Kinder dabei; sie dürfen mit den Eltern in die Stadt fahren. Auf dem Wagen sehe ich ein fettes Schwein; das arme Thier wird bald in des Metzgers Händen sein. Ich sehe Truthähne, Hennen, Kapaune und Enten, alles bei einander in hölzernen Käfigen oder Hühnerkörben. Und weiter hinten auf dem Wagen, da ist noch ein Heubündel für den Rappen; denn ist es nicht schon genug, wenn man das Stallgeld zahlen muß, weßhalb auch noch das Futter?

Auf dem Markte werden die Neuigkeiten erzählt und verbreitet, und nicht nur jene des Dorfes oder der Stadt. Nein, man erzählt sich sogar, was es Neues gibt im ganzen Bezirke, im Kreise, ja im ganzen Lande! Da wird vom Krieg und vom Frieden gesprochen, vom Landtag und von der letzten Abstimmung. — Ach! der unglückliche Abgeordnete! wird er wohl Allen recht thun

können? — Bald hätte er mit „ja“, bald mit „nein“ stimmen sollen. — Kurzum, der Markt ist eine lebendige Zeitung, in welche Jeder seinen Artikel, seine Nachrichten einrücken möchte. Und gerade wie in den Zeitungen wird hier Wahres und Falsches, manchmal mehr Falsches als Wahres gesagt. Die Erzähler aber scheinen von ihren ausgekramten Neuigkeiten so fest überzeugt, daß man sich fast genöthigt fühlt, ihnen Glauben zu schenken. Ist dem nicht also? — Einige behaupten sogar, sie hätten Alles gelesen, was doch gewiß kein Beweis von Wahrheit oder Wahrhaftigkeit sein kann.

Nun, meine Freunde! trotz eurer Leichtgläubigkeit würdet ihr gewiß Keinem Glauben schenken, der da auf dem Markte erzählen würde: „Dieser oder Jener, in diesem oder jenem Dorfe wohnhaft, besitzt seit Johanni ein sehr schönes, großes und gut eingerichtetes Haus, das, wie es dort stehet, aus dem Boden herausgewachsen sei.“

Fürwahr! das würdet ihr nicht glauben; nicht einmal Jener, der nur selten die Schule besucht hat und vielleicht kaum lesen kann.

Und doch gibt es Leute, die behaupten wollen, die Welt hätte sich von selbst gemacht, und auch die ersten Menschen seien von selbst aus der Erde herausgekommen. Und es gibt Andere, welche solchen Unsinn, zum Theil wenigstens, glauben.

Das ist gewiß zum Erstaunen! Denn ihr werdet wohl eingestehen, daß die große Welt ein ganz anderes, ja ein besser gebautes und schöner eingerichtetes Haus ist, als diejenigen eurer reichsten Bekannten; und ihr werdet hoffentlich alle dieser Meinung sein, der menschliche Körper ist eine vortreffliche Maschine, ja eine weit vollkommenere, als alle jene, welche man bis jetzt erfunden hat. Und von diesen letzteren Maschinen hat auch keine sich selbst gemacht!

So ziehet denn euren gesunden Verstand zu Rathe, wenn man solch' unsinnige Behauptungen aufstellt, und er wird euch frei antworten und sagen: „Zu jeder Arbeit ist ein Arbeiter nothwendig; je schwieriger aber die Arbeit, desto gewandter und erfahrener muß der Arbeiter sein.“

Bewundert also den Arbeiter, der die Welt, dieses Riesenwerk, vollendet hat! —

Staunet über seine Allmacht, welche die wundervollen Lichter, die uns leuchten, angezündet hat: die Sonne, deren Strahlen allein das Weltall erfüllen, den lieblichen Mond und die Sterne! Welch' gelehrte Berechnungen waren da nothwendig, um die Jahreszeiten zu ordnen, damit sie mit derselben Genauigkeit sich folgen und abwechseln!

Wie groß und mächtig muß sie sein, diese bewunderungswürdige Vorsehung, welche jedem Thiere die nöthige Nahrung bereitet und wacht, daß die Samen einer Pflanze sich nicht mit den Samen der nächststehenden mischen.

Und dieser so geschickte, so weise und so gute Arbeiter ist ein ewiges, ein unendlich vollkommenes Wesen, das wir Gott nennen. Dieser Gott hat Himmel und Erde und Alles, was darin ist, erschaffen, d. h. aus Nichts hervorgebracht.

Dieses Dasein Gottes aber läßt sich auch noch anders beweisen.

Kennt ihr nicht den langen Peter, und erinnert ihr euch nicht mehr, daß er des

Bürgermeisters Kuh gestohlen hat? Nun, wie war er in Angst und Schrecken, lange bevor man ihn ausfindig gemacht hatte! Wie sorgfältig hielt er sich verborgen, auch dann schon, da man ihn noch gar nicht in Verdacht hatte!

Glaubet ihr wohl, er sei damals glücklich gewesen? — Gewiß nicht! Denn in seinem Inneren hörte er eine Stimme, welche Tag und Nacht und zu jeder Stunde ihm zurief: „Peter! es ist ein Gott, ein gerechter Gott, der die Diebe straft.“

Jene sogar, welche ihren Glauben öffentlich verläugnen, welche behaupten, es sei kein Gott, sie zeigen deutlicher, als sie nur wollen, daß sie doch an Gott glauben, und zwar in jenen Augenblicken, da der furchtbare Schmerz sie peiniget, oder eine große Gefahr ihnen droht. Weßhalb zittern und beben sie denn beim Anblicke des Todes? Ist es nicht, weil sie fürchten, in die Hände eines gerechten Gottes zu fallen, den sie nur verläugnet haben, um sich selbst zu betrügen und desto zügelloser nach ihren Leidenschaften leben zu können?

Nun aber, ist es nur bei uns, in unserem Europa, daß man an Gott glaubt?

Fraget doch den alten Matrosen, der so gern an den Montagen drüben auf dem großen Platze seine Reise-Erlebnisse erzählt. Und er wird euch sagen, daß alle Völker, von denen er reden hörte, und alle jene, die er selbst besucht hat, die wildesten sogar, an Gottes Dasein geglaubt haben und auch jetzt noch glauben. Zwar hat die Unwissenheit und Verdorbenheit mancher Völker viele Irrthümer, Fabeln und Mährchen dieser grossen Wahrheit beigesellt und dieselbe dadurch verunstaltet; doch aber alle Völker und Nationen haben nur eine Stimme, um das Dasein eines höheren Wesens, eines Herrn und Lenkers der menschlichen Schicksale zu verkündigen und an diesen zu glauben.

Wir sind so glücklich, von unserer Kindheit an in diesem Glauben an Gott und in seiner heiligen Religion erzogen zu werden und darin zu leben. Würden wir wohl im reiferen Alter, im Mannesalter, diesen Glauben verlassen wollen? Nein! — Wenn daher boshafte, thörichte oder lügenhafte

Menschen uns sagen, diese Welt hätte sich selbst so gemacht, erinnern wir uns dann, daß dieß unmöglich ist, ja eben so unmöglich, als ein Haus ganz allein ohne Arbeiter sich aufbaue, oder daß einige Staub-, Sand- und Kalkkörnchen sich von selbst vereinigen, um einen Menschen zu bilden, so wie wir sind, einen Menschen, der denkt, der spricht, und der am Montag auf den Markt geht, um dort seine Butter oder sein Kalb zu verkaufen.

III.

Der Bauer und seine Pferde.

Die Seele des Menschen ist ein Bild der Gottheit, ist ohne Körper, ist unsterblich wie Gott, ist der Ewigkeit theilhaftig, hat Vernunft, Willen und Gedächtniß.

St. Bernardus.

Der Bauer und seine Pferde.

Mein Lieber! ich treffe euch bei der Arbeit an, und es freuet mich, euch zu beobachten und dem Pfluge nachzugehen, wenn die glänzende Pflugschar den Boden so schnell durchschneidet und umlegt.

Wie doch diese Furchen so schön gezogen sind! wie angenehm dieser Wohlgeruch, der aus der Erde emporsteigt!

Ich muß diese jungen Pferde bewundern, die so oft und so willig denselben Weg auf- und abschreiten. Doch saget mir, habet ihr euch noch niemals diese Frage ge-

stellt, wie es komme, daß ihr Lenker und Führer dieser Thiere seid; daß dieselben euer Wort hören, euch gehorchen und die Stränge nicht zerreissen?

Um dieß zu erreichen, müßt ihr ihnen wohl überlegen sein, und das gewiß nicht durch euren Körper oder euere Gestalt; denn das müßt ihr eingestehen, eure Pferde haben einen größeren und stärkeren Körper als ihr. So muß denn in euch Etwas sein, das diese Thiere nicht besitzen: ein Geist, der denkt, der überlegt, der einen Zweck beabsichtigt, der fest, frei und ausdauernd will; ein Geist, durch welchen ihr mit euren Mitmenschen sprechen, handeln könnet, durch welchen ihr mit Anderen in Verbindung tretet, eine Familie bildet, in einem Worte, durch welchen ihr Menschen seid.

Dieser Geist, durch welchen ihr eure Pferde, ja die ganze Natur beherrschet, ist euere Seele. Darin besteht der Unterschied zwischen euch und der Erde, der Pflanzen und der Thiere; durch die Seele gleichet ihr Demjenigen, der Alles aus Nichts hervorgebracht hat, und ohne welchen wir keinen

Augenblick bestehen könnten: ihr seid Gott ähnlich.

Bei der Erschaffung unsers Stammvaters Adam sprach Gott: „Lasset uns den Menschen nach unserem Ebenbilde machen.“ Gott aber hat keinen Körper; so ist denn unsere Seele Gottes Ebenbild.

Vielleicht wirst du mir einwenden: „Diese Seele sehe ich aber nicht; und wenn man Etwas nicht sieht, wahrlich! man glaubt nicht so fest daran.“ Ich aber antworte dir: „Mein lieber Freund! Du glaubst an Vieles, ja an sehr Vieles, das du nicht siehst noch sehen kannst!

Vor einigen Tagen sprachest du von Deiner Tochter Luise, und da sagtest du mir: „Diese Kleine hat einen aussergewöhnlichen Verstand.“

Du glaubst also an den Verstand deiner kleinen Luise, und du hast Recht. Aber hast du ihn schon gesehen diesen Verstand?...

Ein anderes Mal erzähltest du mir, wie dieselbe Luise ihr Brod mit der alten Lene getheilt hat, und du sagtest: „Ja meine Luise! die hat ein Herz!.... ein so gutes Herz!“....

Auch an Luisens Herz glaubst du, und hast es eben so wenig gesehen, als ihren Verstand.

Hat aber die Luise auch einen Willen? Bist du davon überzeugt?"

— „Wie! ob sie einen Willen hat? Ja, ganz gewiß. Wenn die Kleine Etwas will, dann ist sie nicht davon abzubringen, bis sie es hat."

— Nun, mein lieber Freund! diese drei Dinge, Luisens Verstand, Herz und Wille, an welche du glaubst, ohne sie je gesehen zu haben, sind ihre Seele . . . .

. . . .

Und nun, was für einen Schluß ziehen wir aus Dem allen?

Daß wir höher gestellt sind als die Thiere, weil wir eine nach Gottes Ebenbild erschaffene Seele haben.

Daß wir deßhalb nicht wie die Thiere leben sollen.

Daß es von sehr großem Nutzen ist, nicht nur an den Körper, sondern auch an die Seele zu denken.

. . . . . Doch während ich da plaudere, arbeitet ihr fort und bauet euer Feld; ich aber habe mich recht müde gelaufen hinter dem Pfluge her. . . . . Schon neigt sich die Sonne hinter die Berge; das Nachtessen erwartet euch; ich wünsche euch den besten Appetit! . . . .

IV.

Mein Nachbar.

Sage mir, was sind die Sonne, der Mond und die Sterne, die du täglich siehst? Wie wollen wir, die wir nur so viel wissen, daß wir Nichts wissen, das Wunder aller Geheimnisse, Gott selbst begreifen?

Gerson.

Mein Nachbar.

Mein Nachbar ist ein grundehrlicher Mann; er ist Chorsänger, und — was noch besser ist — er überschreit seine beiden Collegen. Das ist ja ganz natürlich! Nicht Alle sind Musiker, und wären sie auch Chorsänger!

Seit fünfzig Jahren bewohnt er dasselbe Häuschen und pflanzt denselben Garten. Dieser Garten ist von einem schönen Zaune umgeben; hinter dem Zaune geht ein Weg, der im Sommer schattig, im Winter aber sehr schmutzig ist.

Dort gehe ich oft spazieren, und betrachte einen Augenblick die schöne, in gerader Linie stehende Cichorie, welche der alte

Gärtner pflanzt; und so oft ich die Eichorie betrachte, so oft kommt es zum Plaudern.

Gestern ging ich wieder dort vorüber; wahrscheinlich schaute ich nicht auf die Eichorie, denn ihr Eigenthümer, über meine Gleichgiltigkeit erstaunt, wünschte mir einen guten Tag und setzte ganz laut hinzu: „Wollen Sie denn heute nicht eintreten?"

— „Ach! mein alter Freund!" antwortete ich, und öffnete zugleich die Gartenthüre; „ich wäre wahrscheinlich vorübergegangen, ohne Sie zu bemerken; und doch wissen Sie, daß ich Ihnen von Herzen zugethan bin. Ich bitte um Entschuldigung: ich war in Gedanken vertieft, und zwar in sehr ernste Gedanken!"

Und um meine Zerstreuung theilweise wenigstens zu verbessern, betrachtete ich dann mit aller Aufmerksamkeit seine Pflanzen, sein Gemüse, und setzte mich nieder auf den Schubkarren dicht neben den großen weißen Rosenstock.

— Sind etwa die politischen Nachrichten schlecht und erschreckend, daß Sie so nachdenklich waren?

— Was denken Sie doch! Die Politik beschäftigte mich gar nicht; weil Sie aber so neugierig sind, mein alter Freund, will ich Ihnen erzählen, woran ich dachte.

Ich arbeite an einem Büchlein, und zwar für solche Christen, welche ihren Katechismus nicht mehr gut wissen, und da ist es mir gar nicht leicht, die großen und schönen Wahrheiten unserer hl. Religion ganz einfach und faßlich zu erklären und darzustellen. . . . Ich werde Ihnen einige Kapitel vorlesen, um auch Ihre Meinung darüber zu vernehmen. Gelegenheitlich könnten Sie mir einen guten Rath geben. . . . Nun, hören Sie; ich würde gern von Ihnen selbst erfahren, ob es Ihnen noch niemals sonderbar vorkam, gewisse Wahrheiten, welche man nicht versteht, glauben zu müssen, wie z. B. die Geheimnisse unserer hl. Religion.

— Potz Tausend! was fällt denn Ihnen ein? rief lachend mein alter Freund; man braucht ja nicht weit zu gehen, um auch sonst noch Geheimnisse zu finden, nicht nur in unserer Religion. Es gibt Geheimnisse in meinem Garten, auf dem Felde dort, ja sogar im Hühnerstall meiner Frau!

— Wie verstehen Sie Das?

— Hören Sie einmal: Wenn ich eine Bohne pflanze, und diese Bohne zwanzig oder dreißig Hülsen trägt, jede Hülse aber vier bis fünf Bohnen enthält, so verstehe ich auch gar nicht, wie das so sein könne, und doch ist es so. . . . Drüben auf dem Kornfelde sehen wir dasselbe Wunder, dasselbe Geheimniß, wie bei meinen Bohnen, und unsere hochgelehrten Bauern haben es noch nicht erklären können.

Würden sie vielleicht besser erkären, wie aus einem Ei, in welchem sich nur weiße und gelbe Flüssigkeit befindet, in kurzer Zeit ein Küchlein mit Schnabel, Füßen und Federn herauskriechen wird? Dieß sind Geheimnisse; und Leute, welche diejenigen unserer hl. Religion nicht glauben wollen, weil sie dieselben nicht verstehen, denken nicht, daß sie andere Geheimnisse glauben, welche sie auch niemals verstehen werden.

— Sie sprechen wie gedruckt, mein lieber Freund; deßhalb werde ich nicht unterlassen, ihre Worte in meine Gespräche niederzuschreiben; ich könnte gewiß nichts Besseres finden. Leben Sie recht wohl!

Ich war ganz entzückt über die einfache und doch so tiefe Weisheit meines Nachbarn und kehrte nach Hause zurück.

Und nun, meine lieben Freunde, wollet ihr nicht dem Beispiele meines gelehrten Nachbarn folgen und über die Geheimnisse in der Natur nachdenken? Schauet die vielen Wunder, welche tagtäglich um uns herum gewirkt werden, und welche wir nicht verstehen, noch erklären können; und es wird euch nicht auffallend sein, wenn der Katechismus von den Geheimnissen der Religion spricht, ohne sie zu erklären.

V.

Der entwurzelte Baum.

Wir bekennen den Vater, den Sohn und den hl. Geist, so, daß in der vollkommenen Dreifaltigkeit die Fülle der Gottheit zugleich mit der Einheit der Macht sei.

St. Ambrosius

Der entwurzelte Baum.

Zwei Kinder saßen auf einem Baume, welchen ein heftiger Sturm am Vorabend entwurzelt hatte. Das eine war das Töchterlein des reichen Schloßherrn, das andere Kind gehörte einem armen Handwerker aus der Nachbarschaft. Während die Eine, ein Buch in der Hand haltend, ruhig da saß, bemühte sich die Andere, eine ihr schwer scheinende Katechismus-Aufgabe herzusagen.

Beide, die kleine Lehrerin und die Schülerin waren so fleißig und ernst, daß sie meine Ankunft und Anwesenheit nicht bemerkten.

— Muth! Georgchen! Muth! Schon kannst du die Hälfte dieser Frage. Willst

du mir dieselbe nicht noch einmal aufsagen? — Was ist das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit?

Georgchen antwortete: „Es ist ein Gott in drei Personen.“

— Sehr gut, versetzte die kleine Lehrerin; aber verstehst du auch, was du gesagt hast?

— Ach nein, Fräulein; ich verstehe es nicht.

— Armes Kind! Nun, das erstaunt mich nicht; es geht dir nicht anders als mir; denn, wie du weißt, ist das Geheimniß eine anerkannte Wahrheit, welche über unsern Verstand und über alle erschaffenen Dinge unendlich erhaben ist, welche wir dennoch glauben sollen, obschon wir sie nicht begreifen können.

Durch Vergleiche aber kann man sich einen Begriff von den Geheimnissen der hl. Religion machen; und das werde ich dir gleich zeigen, gerade so wie meine liebe Mutter es mir unlängst gelehrt hat. Zuerst will ich aber sehen, ob du deiner Frage ganz sicher bist, auch wenn ich dieselbe nicht so stelle,

wie sie im Buche steht. Also, wie viel Personen sind in Gott?

— Drei.

— Wie heißen diese drei Personen?

— Vater, Sohn und heiliger Geist.

— Welche Person ist älter oder mächtiger als die andere?

— Alle drei Personen sind von Ewigkeit her, alle sind gleich mächtig, gut und vollkommen, weil alle drei nur Ein Gott sind.

— Sind diese drei Personen nicht drei Götter?

— Nein, nein! Es sind drei verschiedene Personen, aber diese drei Personen sind nicht mehr als Ein Gott.

— Vortrefflich, Georgchen! Das kannst du ja wie unser Herr Pfarrer! Doch laß mich sehen, ob ich noch Etwas weiß von dem, was mir meine liebe Mutter über dieses Geheimniß gesagt hat. Ja sieh! es ist sehr gelehrt, und da könnte ich leicht irre werden. Doch ich will's probiren. Wenn ich dir eine Geschichte erzähle, verstehst du mich?

— Ganz gewiß, antwortete die kleine Schülerin.

— Ich will dir auch sagen warum: du hast in dir einen Verstand, d. h. Etwas, das verstehen, begreifen kann.

Weißt du auch, ob du mich lieb hast?

— Gewiß, Fräulein! Und Georgchen fiel der kleinen Gefährtin um den Hals und küßte sie.

— Nun, das kommt daher, weil du ein Herz hast, das lieben kann. — Willst du mich immer lieben und recht brav bleiben?

— Ja, das will ich.

— Du hast also auch einen Willen in dir, der wollen kann. Zähle jetzt an deinen Fingern alle deine Schätze:

Einen Verstand, ein Herz, einen Willen.

— Dieß sind ja drei Dinge, rief ganz freudig die Kleine aus.

— Natürlich; sind aber diese drei Dinge auch drei Georgchen?

— Nein, nein!

— Du hast also in dir drei ganz verschiedene Dinge, und diese drei sind nur ein — Georgchen. So sind in Gott drei Personen, die nur Ein Gott sind. Wirst du das behalten können?

— Ich will's probiren. . . . Danke recht schön, Fräulein; aber vor lauter Anstrengung haben Sie ein ganz rothes Gesicht. . . . Kommen Sie jetzt, wir wollen ein Spiel anfangen."

Und beide Kinder standen auf, und wollten schon in das nahe Gebüsch hineinlaufen, als Georgchen stehen blieb und einige Augenblicke nachdachte. Dann auf den entwurzelten Baum deutend, den sie verlassen hatten:

— Schauen Sie doch, liebes Fräulein! rief sie ganz freudig über den gemachten Fund aus; dieser arme, vom Sturme umgerissene Baum, hat ja:

Wurzeln,
einen Stamm,
und Aeste.

Dieß sind ja auch drei verschiedene Dinge, und doch sind es nicht drei Bäume, sondern nur ein Baum. Ah! das wird mich immer an die heute erhaltene Lehre erinnern:

„Drei Personen in Gott, und doch nur Ein Gott." „Amen", antwortete die kleine Lehrerin; und beide huschten fort, flogen davon wie zwei Vögelein.

VI.

Der Esel.

Laßt uns nach Bethlehem gehen,
und das sehen, was zu uns ge=
sprochen worden ist.
Luc. 2, 15.

Der Esel.

Welch gutes Thier, dieser Esel da! Sehet, wie er den Kopf tief hängt: die Körbe und Säcke, mit welchen ihr ihn beladen habet, sind so schwer! Und doch, wie bescheiden, wie geduldig ist das gute Thier! Wie wenig Sorge und Nahrung verlangt es von euch! . . . .

Man sagt wohl, er sei hie und da eigensinnig, halsstarrig. Wer aber wird denn vollkommen sein auf dieser Welt? Ja, ich kenne sogar Leute, die recht gelehrt und gescheidt, und doch auch sehr eigensinnig sind. Deßwegen bin ich auch bereit, dem Esel, der ja nur ein Thier ist, zu verzeihen, wenn er

auch dann und wann eigensinnig ist. Dem aber sei, wie es wolle, ich liebe die Esel, und will euch hier sagen, warum ich dieselben ganz besonders liebe:

Wenn ich einen Esel sehe, so denke ich gleich an den Stall zu Bethlehem. Dort war es — ihr wisset es ja — wo die seligste Jungfrau Maria und der hl. Joseph ein Obdach suchen mußten, weil sie in der ganzen Stadt keine Herberge finden konnten: Niemand wollte sie aufnehmen. Dort auch gebar die seligste Jungfrau das liebe Jesu-Kindlein, die zweite Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Ihr habet gewiß schon Bilder gesehen, welche die Geburt des göttlichen Jesu-Kindleins darstellten? Nun, da konntet ihr neben dem in der Krippe auf Stroh liegenden neugeborenen Heilande einen dicken Ochsen und auch einen gutmüthigen Esel erblicken. Glückliche Thiere! Sie hatten die Ehre, die zarten Glieder des göttlichen Kindes anzuhauchen und zu erwärmen.

Und darum liebe ich den Esel . . . . Ihr könntet wohl einwenden, ich sollte ebenso

den Ochsen lieben: der war ja auch im Stalle zu Bethlehem.

Schon wahr; aber der Ochs, der ein sehr theures und besonders einträgliches Thier ist, wird immer und überall gut aufgenommen, gut besorgt, gemästet; der arme Esel aber wird wenig geachtet, ja sogar oft mißhandelt; und ich habe eine besondere Vorliebe für die Verachteten, Verlassenen und Unglücklichen.

Und hat sich nicht der göttliche Heiland selbst mehr denn einmal eines Esels bedient? Als der grausame König Herodes das liebe Jesu-Kindlein aufsuchte und es ermorden wollte, da wurde der hl. Joseph in einem Traume durch einen Engel gewarnt, mit dem göttlichen Kinde und seiner Mutter Maria nach Egypten zu fliehen; und es war ein Esel, der diese heilige, arme Familie auf der Reise trug.

Später sehen wir wieder den göttlichen Heiland, wie er einen Esel aussucht, um auf demselben seinen feierlichen Einzug in Jerusalem zu halten.

Ihr werdet jetzt begreifen, warum ich

eine gewisse Neigung zu dem guten Esel fühle, obschon ich dem Ochsen alle Gerechtigkeit widerfahren lasse: er bereichert uns, wenn wir ihn mästen; er nährt uns, wenn sein gesottenes oder gebratenes Fleisch auf unsern Tischen erscheinet.

Meine besondere Vorliebe aber, ich muß es gestehen, schenke ich dem bethlehemitischen Esel.

Bethlehem! Geliebteste Freunde! habet ihr schon über das in diesem Stalle geoffenbarte Geheimniß, über das große Geheimniß der Menschwerdung nachgedacht?

Was würdet ihr wohl sagen, wenn ihr in einem glaubwürdigen Buche folgende Geschichte lesen würdet:

„Es war einmal ein reicher und überaus mächtiger König, dessen einziger Sohn alle Freuden und Vergnügen, welche ein Königspalast bietet, genießen konnte. Gold und Diamanten funkelten um ihn von allen Seiten; hundert und tausend Diener waren immer bereit, ihn zu bedienen; seine Kleider glänzten wie die Sonne; er selbst kannte weder die Krankheiten, noch die Leiden noch

den Tod. Und da vernimmt er eines Tages, ein von seinem königlichen Vater seit Jahren ernährter, gekleideter, ja sogar seiner Armuth entrissener Bettler hätte sich gegen denselben empört, die Waffen ergriffen, den König beschimpft und dessen Güter geraubt. Dieser Bettler wird verurtheilt: er soll in das äusserste Elend zurückfallen und sein Verbrechen mit dem Tode büßen. Und des Königs Sohn erbarmt sich dieses Bettlers; er erscheint vor dem königlichen Vater und spricht: „Vater, meine gränzenlose Liebe gibt nicht zu, daß dieser Mensch, den wir so sehr geliebt, sterbe; siehe! hier bin ich vor Deinem Angesichte, um des Bettlers Stelle einzunehmen: ich werde diesen Palast verlassen, werde mich mit des Unglücklichen elenden Lumpen bedecken, und wenn die Stunde seines verdienten und verschuldeten Todes kommt, werde ich für ihn sterben!"

Ach! meine lieben Freunde, wie würdet ihr solche heldenmüthige Selbstaufopferung bewundern und hoch preisen!

Nun wohl! diese so wunderbare und für viele Menschen so unwahrscheinliche Ge-

schichte ist jene der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der die menschliche Natur angenommen hat, um die unglücklichen Menschen zu erlösen.

Der mächtige König ist Gott der Vater, der Allerhöchste Herr Himmels und der Erde.

Unser Stammvater Adam, ihr und ich, und wir Alle, die wir von Gott erschaffen, ernährt, gekleidet und mit so vielen Wohlthaten überhäuft wurden, wir sind dieser Bettler.

Und die Sünde Adams, welche wir Alle erben, und welcher wir unsere eigenen Sünden hinzusetzen, diese Sünden sind jene Empörung gegen den allmächtigen König. Gottes Sohn aber, der die Herrlichkeit des Paradieses, die Freudengesänge der Engel, die Strahlen seiner Glorie verlassen hat, um für uns zu leiden und zu sterben, dieser ist der sich aufopfernde Königssohn. Es ist das liebe Jesu-Kindlein, welches, in der Krippe auf dem Strohe liegend, am hochheiligen Weihnachtsfeste von uns angebetet wird; es ist der vielgeliebte Erlöser, der einen Körper und eine Seele, wie wir haben, ange-

nommen hat, um Kälte und Hunger und Schmerzen ertragen zu können!

O meine lieben Freunde! ihr seid nicht undankbar, ich kenne euch zu gut, um es nicht wissen zu können; o liebet diesen Jesum in der Krippe, der euch so sehr geliebt hat, euch besonders, die ihr arbeitet und leidet, und jetzt noch seine trostvollen Worte hören könnet: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken."

. . . . Und wenn ihr das arme Thier, wenn ihr einen mit Körben oder Säcken beladenen Esel sehet, denket an den Esel im Stalle zu Bethlehem!

VII.

Die Schafschur.

Schaue die Wunden des hängenden, das Blut des sterbenden, die Würde des erlösenden Christus.
St. Augustinus.

Die Schafschur.

Eines Tages, da ich zum Meierhof hinabgegangen war, wohnte ich zufällig der Schafschur bei. Noch nie hatte ich diese wichtige Arbeit gesehen; und da ich mich über Alles zu belehren suche, wollte ich auch alle Einzelnheiten derselben genau beobachten.

Man hatte den Schafen die Füße zusammengebunden und dieselben neben einander auf den Boden gelegt. Die Schafscherer hatten lange Scheren, und schnitten den guten Thieren die Wolle ab, und zwar so nahe an der Haut, daß einige Schafe aus mehreren Wunden bluteten.

Die abgeschnittene Wolle wurde von dem Pächter weggenommen, zusammengelegt und mit Stroh gebunden. — Andere hingegen rollen die Wolle wie einen Turban (türkischer Kopfbund) zusammen. — Es kommt nicht auf das Zusammenlegen an, sagte man mir; wenn nur die Scherwolle nicht auseinander gerissen wird.

Je mehr ich dieser Arbeit zusah, desto mehr Gedanken und Vergleiche gingen in meinem Kopfe herum .... Da erkennet ihr mich wieder, meine Freunde, an all diesen Bemerkungen, die euch manchmal so drollig vorkommen.

Und wißt ihr auch, woran ich dachte?

Als ich die kläglich blöckenden Schafe ohne Vertheidiger in den Händen der oft grausamen Scherer sah, erinnerte ich mich, daß die hl. Schrift von einem Lamme spricht — Lamm oder Schaf, die Sanftmuth ist gleich, — welches, ohne den Mund zu öffnen, viel leiden, ja sogar den Tod erdulden sollte, ohne nur eine Klage auszustoßen.

Ihr Alle, meine Freunde, ihr habet Ihn schon genannt in euerem Herzen; es ist

Derjenige, welchen der hl. Johannes das Lamm Gottes nennt, es ist unser Erlöser, Jesus Christus.

Unsere Väter im Glauben kannten dieses Alles ganz genau; deßhalb haben sie auch, so oft eine Kirche erbaut wurde, den göttlichen Heiland unter dem Bilde eines Schafes oder Lammes dargestellt. Solche Bilder finden wir jetzt noch in vielen alten Kirchen und Kapellen.

Wenn wir also an dieses göttliche Lamm, das für uns geschlachtet worden ist, denken, so erinnern wir uns an das dritte große Geheimniß unserer hl. Religion, an das Geheimniß der Erlösung.

Wäre ich in diesem Augenblicke auf einer Kanzel in einer Kirche, ja wäre ich an der Stelle des Hrn. Pfarrers, so würde ich euch sagen, das Geheimniß der Erlösung ist das Geheimniß eines am Kreuze gestorbenen Gottes, um die Menschen aus der Sclaverei des Satans zu erlösen. Doch ich habe versprochen nicht zu predigen, wie der Hr. Pfarrer predigt. Jeder hat seine Art; ist's nicht so? . . . .

Ich begnüge mich daher allein mit Folgendem: ich werde das Lamm Gottes, welches für unser Heil den Juden ausgeliefert wurde, mit den dem Scherer ausgelieferten Schafen vergleichen.

— Die Schafe waren fest gebunden; ihre Stricke aber sprachen nur von jenen, womit Jesus Christus im Oelgarten gebunden ward.

— Die harten, unbarmherzigen Scherer verwundeten die armen Schafe; und diese Wunden erinnerten mich an die Wundmale der Nägel, welche Jesu Christo an Händen und Füßen geschlagen wurden.

— Man beraubte die guten Thiere ihrer Wolle; und auch Jesus Christus wurde vor der Kreuzigung seiner Kleider beraubt.

— Was einen ganz besonderen Eindruck auf mich machte, war der Umstand, daß die abgeschorene Wolle nicht sollte zerrissen werden.

Und so sollte auch Jesu Christi Rock, der ohne Naht war, nicht zertrennt werden, wie es die Propheten gesagt; die römischen Soldaten warfen das Loos darüber.

Jetzt werdet ihr begreifen, warum meine Gedanken von dem Meierhofe bis zum Calvarienberge hinauf stiegen, von der Schafschur bis zum Geheimnisse der Erlösung.... Zwar starben die geschorenen Schafe noch nicht; bald aber werden sie sterben und uns mit ihrem Fleische ernähren, gleichwie sie uns öfters schon mit ihrer Wolle gekleidet haben.

So sind diese Thiere ein treffendes Sinnbild Jesu Christi; und ihr begreifet jetzt, warum unsere Voreltern den göttlichen Heiland so oft unter dem Bilde eines Lammes darstellten.

VIII.

Der abgestorbene Apfelbaum.

Der Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen werden.
Matth. 7, 19.

Der abgestorbene Apfelbaum.

Der Winter hat manchmal helle, schöne Tage. Gestern durchwandelte ich unsere einsamen Wege; laut schallten meine Tritte auf der gefrorenen Erde; kein Vogelgesang ertönte von den blätterlosen Hecken; hier und da nur sah ich vor mir auf dem harten Boden ein Rothkehlchen oder sonst ein Vögelein, welches die spärliche Nahrung suchte und mich dabei ansah, als erwarte es einige Brodsamen. „Noth bricht Eisen", sagt das Sprichwort; die Noth gibt auch dem hungrigen Vögelchen Muth. Prachtvoll leuchtete die Sonne; der Himmel war hell, die Luft still, rein; und so kam deutlich an

5*

mein Ohr der allergeringste Lärm des umliegenden Feldes ....

Wie lieblich, wie wohlklingend ist doch dieser Lärm, dieses Geräusch durch Berg und Thal, über Wiesen und Flur!

Da vernahm ich aus einem Gehäge Kinder-Stimmen, dann die wiederholten Schläge einer Axt und das Krachen des mit Gewalt abgehauenen Holzes.

„Aber Marie," schrie eine weinerliche Knabenstimme, „warum denn haut der Vater unsern großen Apfelbaum um? .... O du armer Baum! du brachtest so schöne, rothe Äpfel!" ...

Und das ältere Schwesterchen antwortete: „Siehst du denn nicht, daß der Baum abgestorben ist, und keine Äpfel mehr bringen kann?"

Der Kleine aber war nicht so leicht zu besänftigen; er sagte noch, man könne nicht wissen, ob der Baum abgestorben sei oder nicht; im Winter seien ja alle Bäume blätterlos; man solle nur warten bis im Frühjahre, wenn Alles grünt; dann werde man

schon sehen, ob der dicke Apfelbaum gestorben sei oder nicht, ob er nicht auch wie die anderen aufwachse.

Den stärksten Beweis fand er darin, daß, weil im Winter alle Bäume äusserlich gleich sind, dieselben auch innerlich gleich sein müssen; deßhalb hätte auch der jetzt abgehauene Apfelbaum wie die anderen im Frühjahre gegrünt und geblüht.

So stritten die Kinder; ich aber dachte: „Alle diese Bäume scheinen abgestorben, und doch leben viele unter ihnen! Ach! Bei den Menschen finden wir das Gegentheil, weil viele unter ihnen, da sie zu leben scheinen, doch todt sind.“

Denn Alle haben das Leben des Körpers, das Leben der Glieder, das äußerliche Leben; innerlich aber, welcher Unterschied! .... Die Seele hat ebenso, wie der Körper, ein wirkliches Leben, das genährt, unterhalten, aber auch vernachlässigt werden, ja sogar auslöschen kann. Viele Menschen haben in sich eine lebendige Seele; wie viele aber gibt es, deren Seele durch die Sünde todt ist!

Äußerlich sind sie Alle gleich, wie die Bäume im Winter; wann aber der große Frühling des ewigen Gottes kommt; wann unser Heiland wie die Mai-Sonne am Firmamente glänzen wird, um Alle zu richten, um seine Auserwählten in das himmlische Paradies einzuführen, was für einen Unterschied wird man unter den Menschen finden!

Was geschieht wohl in der Natur beim Herannahen des Frühjahres? Der belebende und befruchtende Saft steigt hinauf im Baume, er treibt Knospen, dann Blätter, dann Blüthen; der todte Baum aber fühlt nicht mehr die wohlthuende Sonnenwärme, seine Äste bleiben trocken, unfruchtbar; von ihm gilt, was der göttliche Heiland im Evangelium sagt: „Schon drei Jahre komme ich und suche Frucht von diesem Feigenbaume und finde keine; haue ihn also weg! Was soll er noch das Land einnehmen?" *)

So wird es vielen Menschen beim letzten Gerichte ergehen.

---

*) Luk. 13, 7.

Ja, das Leben der Seele, welches bewahrt und vermehrt werden kann, wird auch oft geschwächt, sogar erstickt.

Geschwächt wird dieses Leben durch die läßliche Sünde, durch die Todsünde aber wird es ganz erstickt.

Doch, Gott sei Dank! auch die todte Seele kann wieder zum Leben auferstehen. Der Saft steigt nicht mehr in die abgestorbenen Bäume, obschon der Kleine dieß behauptete; das Leben der Gnade aber kehrt durch die Beicht und die priesterliche Lossprechung in die Seele zurück.

Solltet ihr daher das Unglück haben, in diesen Seelentod zu fallen, trachtet doch so bald wie möglich wieder aufzustehen. Schrecklich wäre es, im Stande des Todes zu sein, wann der ewige Frühling herankommt! . . . Denket doch daran; dieß wird das beste Mittel sein, um nicht jene furchtbaren Worte zu hören: „Weiche von mir, du unnützes, fruchtloses Holz; du bist nur gut, um in das Feuer geworfen zu werden. Gehet, ihr Verfluchten; gehet in das ewige

Feuer. . . . Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein!" . . . .

Ich war schon weit entfernt, und noch beschäftigten mich diese Gedanken. Doch auch in der Ferne hörte ich noch die Axtschläge. Noch einen Krach! . . . . . und der alte Apfelbaum war umgehauen.

IX.

Der Pflanzensaft.

Die Gnade ist uns so nothwendig, wie der dürren Erde das Wasser Ohne Regen kann kein Gras wachsen, keine Blume blühen, kein Baum Früchte bringen, keine Frucht gedeihen. So können wir auch ohne Gnade Gottes keine Tugend üben und keine Frucht bringen zu unserem Heile.

St. Irenäus.

Der Pflanzensaft.

Da ich vom alten, abgestorbenen Apfelbaume sprach, war auch die Rede vom Safte; und ich glaube, es wird euch lieb sein, Näheres darüber zu erfahren.

Der Saft, das wisset ihr, belebt die Pflanzen und Bäume; er steigt von der Wurzel bis in die Zweige und Blätter; er nimmt die Nahrung auf, welche die Wurzeln aus der Erde ziehen, und wie das Blut in unseren Adern zum Leben nothwendig ist, so erhält auch der Saft das Leben der Pflanze.

Das Wesen der Pflanze ist zwar schon im Keime enthalten, und der Saft kann

dasselbe nicht hervorbringen; ist aber einmal der Keim vorhanden, dann ernährt ihn der Saft; er bringt in alle, ja in die äusserften Theile der Pflanze jenen Nahrungsstoff, welcher dieselbe entwickelt und ernährt, so wie das Blut die der Gesundheit und dem Leben des Körpers nothwendigen Nährstoffe mit sich führt. So verschieden aber die Bäume, die Gesträuche, die Pflanzen, so verschiedenartig auch sind die flüssigen oder festen Nahrungsstoffe, welche ihnen der Saft bringt. Diese verschiedenartige Arbeit des Saftes in den Pflanzen ist eine sehr wirksame. Mit einer unwiderstehlichen Kraft steigt er im Frühjahre in die Pflanze, geht hinauf bis zur Spitze des kleinsten Zweiges, bis zur geringsten Knospe, dringt überall hin.

Theure Freunde! wenn man die Gelehrten über diese Arbeit, dieses Treiben des Saftes sprechen hört, da denkt man unwillkürlich an die Wirkungen der Gnade Gottes. Ihr wisset es, die Seele hat ein übernatürliches Leben, welches ihr Gott am Tage der Taufe eingießt, oder im Sakramente der Buße wiedergibt, wenn dasselbe durch die

Todsünde verloren ward. Nun aber, dieses übernatürliche Leben ist der Seele, was der Saft den Pflanzen.

Denn nicht der Saft hat die Pflanze erschaffen, so wenig als Gottes Gnade die Seele erschaffen hat. Derjenige, der den Keim der Pflanze gemacht, hat auch unsere Seele aus dem Nichts hervorgebracht, nämlich Gott. Wenn aber einmal durch Gottes Allmacht die Seele erschaffen ist, dann wird ihr Leben durch Gottes Gnade erhalten.

Die Gnade lebt in uns, um unsere Seele zu nähren, zu stärken und zu entwickeln. Ohne den Saft bleibt der Baum blätter- und fruchtlos, und ohne die Gnade können wir kein Gott wohlgefälliges und verdienstliches Werk ausüben.

Gottes Wille ist es, daß wir nicht müssig bleiben; denn, wenn Er Verstand, Herz und Wille in uns gelegt hat, so ist es nur, damit die Tugenden in uns blühen und Frucht bringen: jene Tugenden, welche sich unmittelbar auf Gott beziehen, wie der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, und welche das Herz unsers göttlichen Heilandes

erfreuen, so wie die von ihm gepflanzte und geflegte Blume des Gärtners Herz mit Freude erfüllt; jene Tugenden auch, welche sich unmittelbar auf den Nächsten beziehen und da sind die aufopfernde Liebe, die Sanftmuth, das Mitleid: Zufluchtsorte für den Noth und Kummer leidenden Mitmenschen.

Blätter, Blüthen und Früchte bringt der Saft hervor, die Gnade aber erzeugt Tugenden.

Die Wirkungen der Gnade in den menschlichen Seelen sind so verschieden wie die Nahrungsstoffe, welche der Saft in Gemüse, in Pflanzen oder Blumen bringt. Sie wirkt nicht auf dieselbe Weise in der Seele des Soldaten und in der Seele des Ackermannes, oder in der Seele des Reichen wie in der Seele des Armen: ihre Wirkungen richten sich nach Stand und Gewerbe und Alter.

Ich sagte noch, der Saft steigt mit großer Kraft in die Pflanzen; so auch führt uns die Gnade hinauf zu Gott, damit sich unser Herz nicht an das Irdische hefte.

Sie erinnert uns, daß wir einen Vater im Himmel haben; einen Vater, der

uns liebt und unsere tägliche Besserung, unsern täglichen Fortgang im Guten wünscht. O denket daran, wann ihr in der hl. Messe bei der Präfation die Worte hört: „Sursum corda“, „Erhebet euere Herzen“, und betet dann inbrünstig: „O mein Gott! vermehre doch in mir deine Gnade, damit sie meine Gedanken zu Dir erhebe, daß sie mich hinauf ziehe zu Dir, zu Deinen himmlischen Wohnungen, wo Du willst, daß auch ich einstens wohne.“

Betet so, meine lieben Freunde! in der hl. Messe jeden Sonntag; aber denket auch daran und rufet zu Gott um Gnade, so oft ihr bemerket, wie der Saft in euren Bäumen die Knospen aufdrückt, Blätter und Blüthen hervorbringt.

X.

Das Rothkehlchen-Nest.

Das Gebet ist die Nahrung der Seele; Derjenige, der nicht gut zu beten weiß, wird nie gut und fromm leben.

St. Augustinus.

Das Rothkehlchen-Nest.

Was man am öftesten sieht, beobachtet man zuweilen am wenigsten. Wie viele Vogelnester habet ihr schon gesehen, ohne von jenen zu sprechen, die ihr selbst ausgenommen, da ihr noch in die Schule ginget! Doch, wer aus euch bewunderte jemals die Kunst, mit welcher ein Vogelnest gebaut ist? .... Ihr seid die Einzigen nicht, denn auch ich lebte viele Jahre, ohne daß ich diese Kunst kennen lernte, bis ich einmal im Frühjahre zwei Rothkehlchen, welche ihr Nest an den Fuß eines meiner Bäume bauten, näher betrachtete.

Meine kleinen Nachbarn erregten meine Neugierde und Aufmerksamkeit; ich beobach-

tete genau ihre Arbeiten und sah sie nach und nach ihr Häuschen bauen, die Eier ausbrüten und die kleine Familie ernähren.

Wie aber hatten diese Vögelein wissen können, von welcher Seite der Regen am meisten kommt, um eben ihr Nest auf die entgegengesetzte Seite zu bauen, und es so zu schützen?

Wie konnte wohl das Weibchen ihr Nest so kunstreich aufbauen und den Jungen eine weiche Lagerstätte vorbereiten?

Und woher auch wußte dieses Weibchen, welche Nahrung die beste sei, und wie viel es davon den Jungen geben sollte?

Solche und ähnliche Fragen stellte ich mir oft.

Und auf alle diese Fragen hatte ich nur eine Antwort, die auch ihr gegeben hättet; ich dachte, es ist die göttliche Vorsehung, es ist der liebe Gott, welcher Alles, die ganze Welt erhält, und alle Geschöpfe, die großen und die kleinen, leitet und führt und erhält.

Die Vorsehung — welche über meine Rothkehlchen wachte, und sie das tägliche Brod für die Jungen finden ließ, — sie ist

es, welche der Blume auf dem Felde den Sonnenstrahl zusendet; sie ist es, welche euch begleitet sorgfältiger, als ihr eure Kinder bewachet, wenn sie die ersten Schritte wagen. Ach! die lieben Kinder! sie kennen das Mutterauge, das über sie wacht; und wenn sie stolpern, so schreien sie, schnell nach der Mutter schauend. Haben sie Hunger oder Durst, sind sie müde, oder fehlt sonst Etwas, gleich wenden sie sich an die Mutter, welche sorgfältig alle Schritte und Tritte beobachtet.

Nun aber, der liebe Gott ist besser, zärtlicher, als die zärtlichste aller Mütter. Er auch behält uns immerfort im Auge, wie die Mutter ihr Kind. Wir aber nehmen nicht immer unsere Zuflucht zu Ihm mit so viel Vertrauen, Hingebung und Zudringlichkeit wie die Kinder zur Mutter.

Sich zu Gott wenden, heißt „beten". Und um beten zu können, braucht man nicht gelehrt zu sein; man darf nur Denjenigen, welchen man bittet, recht lieben und Vertrauen zu Ihm haben.

. . . . . Da höre ich, wie ihr mir ein-

wendet: „Wir haben schon oft zu Gott gebetet, und Er hat uns nicht erhört.“ Meine lieben Freunde! Wenn euer Mädchen ein starkes Fieber hatte, und euch bat, ihr doch zu erlauben auf der Gasse oder auf der Wiese herum zu laufen, habet ihr das zugegeben? — O gewiß nicht.

Oder wenn euer kleinster Bube mit der großen Sense, mit einem großen Messer spielen wollte, habet ihr das erlaubt? — Noch viel weniger.

Und doch liebet ihr eure Kinder; ihr wisset aber zum Voraus, daß sie sich mit dem Verlangten nur schaden würden, und ihr habet die Bitte nicht erhört.

So verfährt Gott mit uns; denn nur zu oft gleichen wir Kindern, welche nicht wissen, was ihnen nützlich oder nothwendig ist, welche Manches begehren, was ihnen zum zeitlichen und ewigen Verderben gereichen würde. Und doch, wie oft werden wir erhört? und wie würde uns erst Gott erhören, wenn wir mit mehr Andacht und Liebe beten würden?

Ach! liebe Freunde! rufet, schreiet zu

Ihm in jeder Noth; wiederholet hundert- ja tausendmal dasselbe Gebet, wie Kinder, welche mit aller Zudringlichkeit begehren. Sagt uns nicht der göttliche Heiland im hl. Evangelium: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden?" *) — Denket oft an diese Worte Jesu Christi, und klopfet ohne Aufhören an die Thüre des göttlichen Vaterherzens.

. . . .

Ich muß es gestehen, wir sind weit von dem Rothkehlchen, mit welchem ich diese Unterhaltung angefangen habe! Wohlan! Alle Wege, sagt das Sprichwort, führen nach Rom; und so scheint es, führen mich unsere Unterhaltungen immer zum lieben Gott! Dafür bin ich euch sehr dankbar; denn ich möchte nur immer zum lieben Gott gehen. Leider mache ich es aber wie viele Andere, ich bleibe auf halbem Wege stehen, und komme nicht immer zu meinem Ziele.

---

*) Matth. 7, 7.

XI.

Das Wasser.

Erkenne, o Christ! deine Würde, wie du durch das Wasser der Wiedergeburt ein Kind Gottes geworden! Kehre darum nie zurück in den Sumpf der Sünde.

St. Leo.

Das Wasser.

Ich stand auf dem naheliegenden Hügel und betrachtete das unter mir sich hinziehende Thal; das reiche und fette Grün der Wiesen war verschwunden; Alles umher war kraft- und farbelos; der Anblick war traurig. Und auf diese Dürre fielen die brennenden Sonnenstrahlen herab; die müden, zerstreuten Heerden suchten brüllend den Schatten der blätterlosen Hecken auf. Umsonst hatten die armen Thiere den ganzen Morgen hindurch die früher so überreiche und üppige Nahrung gesucht; verbrannt war das Gras, als wäre Reif und Frost darüber hingezogen.

Doch mitten durch diese Verwüstung zog ein grüner Streif, der einzige durch die gelben Wiesen. Er glich einem frischfarbigen Bande auf verblichenem Stoffe. Woher kam wohl diese mir so angenehme Erscheinung? Dieß ist leicht zu errathen: ein Bächlein floß dort durch, und seine wohlthuende Wirkung erkannte ich an der üppigen Vegetation der beiden Ufer. Dort nur hatte das hohe Gras seine schöne grüne Farbe; dort auch schmückten langährige, blaue Blumen die steilen Ufer.

Unser Bächlein wird „das Leben" genannt; und in der That finde ich kein anderes Wort, um des Wassers Wirken besser zu bezeichnen.

Ich hatte das Bächlein erreicht und, in Gedanken vertieft, folgte ich seinem Lauf. Da kam ich zur Mühle, und auch dort erkannte ich wieder den großen Nutzen des Wassers. Denn, wie ihr Alle wohl wisset, wird das Wasser durch ganz einfache Mittel bis zum großen Mühlrade geleitet; das Rad aber bewegt den Mahlstein, der das Korn, welches uns das schöne Mehl gibt, zerreibt.

Und weiter unten vernahm ich das Klopfen des Waschbläuels und das Geplauder der Wäscherinnen, welche so gern, ja nu zu gern, sagt man, vom Nebenmenschen übel reden. Dieser schöne, hinter den Weiden gelegene Waschplatz ist eine dritte Wohlthat unseres Bächleins, und jede Woche wird dort unsere Wäsche gereinigt.

Ach, meine Freunde! wie viele Eigenschaften hat doch das Wasser! Es belebt, was dürr und abgestorben war, bewegt das Leblose und Unthätige, reinigt, was schmutzig und befleckt ist.

Da erstaune ich nicht mehr, wenn ich sehe, daß Jesus Christus bei der Einsetzung des ersten und nothwendigsten Sakramentes das Wasser als sichtbares und kräftiges Zeichen gewählt hat. Ist nicht das Wirken des Wassers ein treffliches Sinnbild desjenigen, was die hl. Taufe in der menschlichen Seele wirkt?

Das Wasser wascht, und die Taufe reinigt uns von jener Sünde, mit welcher wir auf diese Welt kommen, und welche man „Erbsünde“ nennt; jene nämlich, welche

unsere Stammeltern im Paradiese begangen haben und die auf ihre ganze Nachkommenschaft übergeht. Es ist dies ein großes Geheimniß; aber vielleicht habet ihr schon in der Stadt junge Leute gehört, welche darüber schimpften oder spotteten? Nun, ich frage euch, wenn uns Adam eine gnadenvolle und glorreiche Erbschaft hinterlassen hätte, wer aus uns würde nicht billig finden, davon Gebrauch zu machen?

Wenn es aber billig ist, Ehre und Ruhm zu erben, sollte es unbillig sein, die Erbschaft der Schande anzunehmen?

Und ist nicht die Taufe eingesetzt worden, um uns von der Sünde, welche das Herz befleckt und den Himmel geschlossen hatte, zu reinigen? Das auf den Täufling gegossene Wasser gibt uns deutlich zu erkennen, wie unser Herz von jeder Sünde gereinigt wird.

Ist das Alles? Nein. Betrachtet an gewissen Tagen die Dorfmühle: das Rad steht am gewöhnlichen Platze, das Korn ist aufgeschüttet und gut vorbereitet, der Müller denkt an den Gewinn, womit er seine

Familie ernähren wird; und doch ist Alles ruhig, unbeweglich, still. Die Mühlenschleusse ist nicht geöffnet, und ohne Wasser keine Bewegung, kein Mehl, kein Geld!

Auch unsere Seele besitzt Alles, was zum Wirken nöthig ist: Vernunft, Wille und Herz. Nichts fehlt der Seele, um die erforderliche Arbeit, d. h. um gute und verdienstliche Werke zu verrichten, und durch dieselben nicht nur Geld, sondern den Himmel zu gewinnen.

Dennoch bleibt sie ohne Bewegung, wie das Mühlrad, wenn das durch die Taufe gegebene Gnadenwasser noch nicht über sie geflossen ist. Dieser erste Trieb ist ihr unumgänglich nothwendig, damit sie die Arbeit der Heiligung, welche die anderen Sakramente vervollkommnen, anfangen könne.

Endlich sehen wir noch, daß ohne Wasser der Same nicht aufkeimen würde, wäre auch das Erdreich ganz gut vorbereitet.

Dieser trockenen Erde gleicht unsere Seele im Stande der Sünde; sie bleibt unfruchtbar für den Himmel. Niemals wird der Same des Heiles darin Wurzel fassen;

niemals wird der Baum der Rechtfertigung und Heiligung seine mit Früchten beladenen Äste ausbreiten, wenn das Wasser der Taufe diese Seele nicht belebt und fruchtbar macht.

Es sei deßhalb gesegnet dieses Wasser, welches unsere Seele von der Erbsünde abgewaschen, welches dieselbe vom Tode zum Leben geführt und fähig gemacht hat, Früchte des Heiles zu tragen, für den Himmel verdienstliche Werke zu verrichten.

Laßt uns deßhalb den Jahrestag unserer hl. Taufe mit aller Freude begehen! Versäumen wir nicht, unsere Kinder gleich nach der Geburt zu diesem Quell des christlichen Lebens zu tragen! Welch' eine Verantwortung wäre es für uns, wenn aus unserer Schuld die lieben Kinder ohne Taufe sterben würden, da wir doch wissen, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen kann, wie es Gott selbst gesagt hat.

XII.

Der Soldat.

In der Taufe wird der Mensch zum Kriegsstande angenommen, in der Firmung aber dazu befähigt und gerüstet.

St. Melchiades.

Der Soldat.

Ich war nicht wenig erstaunt, als ich diesen Morgen einen Soldaten, ja einen ächten Soldaten, — etwas Seltenes in unserer weit von Garnisons-Städten entfernten Gegend — die Straße herziehen sah! Er hatte einen Bündel, und trug ihn am Stock auf der Schulter und pfiff ein lustiges Liedchen.

Als er näher kam, erkannte ich den Martin! Martin ist der Sohn bejahrter Eltern, deren halb unter den Bäumen verborgenes Häuschen nicht weit von meiner Wohnung steht.

Martin! Ach! was haben die guten Eltern während des furchtbaren Krieges seinetwegen gelitten! wie viele Briefe sind unbeantwortet geblieben! wie oft und wie lang hatte man seinen vermeintlichen Tod beweint! Der arme Vater konnte nicht mehr sprechen: die Zunge war ihm gelähmt; aber diese gelähmte Zunge konnte noch ein einziges Wort aussprechen, und dieses Wort war: Martin! Des alten Mannes Hände waren auch gelähmt, und doch hielten sie ein Ding fest, das seine ganze Beschäftigung, seine ganze Unterhaltung war: Martins Photographie!

Der Mutter wich ich aus, so oft sie ihre Kuh längs den Wegen zur Weide führte; denn so oft ich ihr begegnete, mußte ich dieselben traurigen Fragen hören: „Haben Sie noch keine Nachricht? Wissen Sie denn gar nichts von ihm?“ Und jedesmal hatte ich mir Vorwürfe zu machen, ihr noch Hoffnung einzuflößen, da ich selbst keine Hoffnung mehr hatte.

Während man aber Martins Tod beweinte, lebte er noch, aber als Gefangener;

ein Brief von ihm brachte wieder Freude und Glück in die arme Hütte. Es war lange her, daß wir ihn nicht mehr gesehen hatten, und jetzt stand er so frisch und gesund vor mir. . . . . Ich wollte Zeuge seiner Rückkehr in's Vaterhaus sein, und begleitete ihn deßhalb zu seinen lieben Eltern. Unterwegs erzählte er mir seine Erlebnisse, seine Leiden während der Gefangenschaft; traurige Geschichte, die so Mancher erlebt hatte, die aber Martin mit Feuer und Begeisterung erzählte. Wahrlich, dieser junge Mann hatte kaum einige Ähnlichkeit mit jenem Martin, der früher so unbeholfen und linkisch, so bucklicht daherging, der nie wußte, was er mit seinen Armen thun sollte, der nie die Haare kämmte, und seine Holzschuhe anschaute, so oft er mich grüßen wollte. Und jetzt, wie ganz anders, wie aufrecht, ja wie elegant ging er neben mir her! Ich war erstaunt, wie geläufig er Alles, was er gesehen hatte, erzählte! er, der früher kaum drei Worte nach einander sagen konnte.

Endlich nach langem Plaudern kamen wir zur Wohnung seiner Eltern. Ich war Zeuge der ersten Umarmungen, ließ aber

bald die Glücklichen allein und setzte meinen Spaziergang fort, um über die wunderbare Umwandlung des Martin nachzudenken.

Ja, sagte ich mir, man muß Soldat gewesen sein, um erst ein vollkommener Mann zu werden; da lernt man gehen und stehen; da wird der Verstand hell und die Zunge recht gelöset. Der hochwürdigste Hr. Bischof hatte gewiß recht, da er bei der letzten Firmung die Soldaten lobte und uns dieselben als ein Vorbild, dem wir nachfolgen sollen, darstellte.

Denn, was ist wohl dàs Leben der Menschen auf Erden? Ein immerwährender Kampf! Die Feinde sind zahlreich und furchtbar. Da ist vor allen der höllische Feind, der uns überall Fallstricke legt; dann die schlechten Menschen, welche uns zum Bösen rathen und helfen; dann noch unsere eigene Begierlichkeit, welche dem Satan behilflich ist, damit er desto leichter von unserem Herzen Besitz nehmen könne. Jawohl, es fehlt uns nicht an Gelegenheit, eine Schlacht zu liefern! Was wird aber zum Kampfe erfor-

dert? Das könnte uns Martin sagen; — und leider haben es uns die letzten Jahre gelehrt, — man muß zuerst Kriegsdienst nehmen, sich einer strengen Disciplin unterwerfen; man muß einem Regimente einverleibt werden, mit einem Worte, man muß Soldat werden. Nun aber, dieß Alles wirkt in uns das Sakrament der Firmung. Wir waren bloß Christen, und jetzt werden wir Soldaten, Streiter Jesu Christi; wir gehören jener großen Armee an, deren General Jesus Christus ist.

Doch noch Etwas: jedes Regiment hat seine Fahne und soll sie vertheidigen, ja sich eher vernichten lassen, als dieselbe verlieren. Nun, im Sakramente der Firmung habet auch ihr eine Fahne erhalten, eine prachtvolle Fahne, mit welcher man nie unterliegen, aber immer siegen wird. Diese Fahne ist das hl. Kreuz!

Ich glaube euch zu hören, wie ihr mir zurufet: „Und der Säbel, die Flinte, die ganze Montur des Soldaten, finden wir das Alles in der Firmung?"

Allerdings, meine Freunde! Denn zu was diese Waffen dem Soldaten im Kriege

dienen, das sind für uns die geistlichen Waffen in den Kämpfen, welche die Seele zu bestehen hat. Diese Waffen aber sind die Gaben des heiligen Geistes, welche die Furchtsamen, die Feiglinge für den heftigen Kampf stärken und ermuthigen.

Denket euch unseren Martin ohne Flinte, ohne Patronen, und da steht er vor einer feindlichen Compagnie! Armer Martin!.... Hat er aber seine Flinte, ist seine Patronentasche gut gefüllt, da fürchtet er nichts, da wird er nicht zurückweichen.

So fest steht auch Derjenige, welcher die Firmung empfangen hat. Die Weihe des heiligen Geistes stärket ihn, das Zeichen des hl. Kreuzes schmückt seine Stirne, unerschrocken geht er vorwärts durch alle Hindernisse, und kämpft gegen die Feinde seines Heiles. Sollte er auch öfters angefallen werden, er wird nicht überwunden, er geht siegreich hervor aus diesem großen und heftigen Kampfe, welchen man das Leben nennt.

XIII.

Der Kornacker.

Haltet das, was ihr sehet, nicht für Brod und Wein; denn diese Dinge sind nach dem Worte Jesu Christi der Leib und das Blut unsers Herrn geworden.

St. Cyrillus Hier.

Der Kornacker.

In schönster Blüthe stand das Korn. Die frische Morgenluft beugte die Ähren, bewegte sie hin und her, und brachte bis zu mir herüber deren kostbaren Wohlgeruch. . . .

Wie freue ich mich, die schönen, dichten und Ueberfluß versprechenden Ähren zu sehen! Da sage ich immer: „Ihr lieben Kleinen, wie viele Butterbrode wird es wieder geben! Wie viele Brodlaibe für dich, Arbeiter, Handwerker!" Bei uns nennt man sie Kuchen! Nun, der Name thut nichts zur Sache, wenn nur das Brod nie fehlt.

Das liebe Brod! Es ist ja das Leben der Familie, und wenn man von fünf Uhr

in der Frühe bis spät am Abend streng gearbeitet hat, so schneidet man sich schon ein großes Stück ab. Deßhalb auch, so oft ich an dieß denke, bete ich das „Vater unser,“ und rufe andächtiger und vertrauensvoller besonders diese schöne Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“ O Vater! Gib es besonders allen Jenen, die arbeiten, die leiden.

Diese Bitte im Vater unser spricht von einer zweifachen Nahrung: die eine ist durchaus nothwendig für den Körper, die andere aber ist nicht minder nothwendig für die Seele.

Es ist gewiß, daß unser Körper ohne Brod nicht leben könnte. . . . Oder habet ihr vielleicht schon versucht, die Erde zu graben, einen weiten Weg zu gehen ohne vorher gegessen zu haben? Gewiß nicht, und ihr habet recht gethan. Nun aber, wenn ihr eurer Seele keine Nahrung gebet, wird sie unmöglich mit Erfolg für das ewige Heil arbeiten können.

Jene Nahrung, welche der Seele nothwendig ist, kennet ihr Alle: es ist das hoch-

heilige Altarssakrament, es ist Jesus Christus, der im Tabernakel verborgene Gott und Heiland.

Die Seele, welcher man diese göttliche Speise längere Zeit entzieht, fällt bald kraftlos nieder auf dem Wege, der zum Himmel führt, und der Satan, — der ein schlauer Fuchs ist, — benützt diesen Augenblick, um sich dieser Seele zu bemächtigen, und sie auf den Weg der Hölle zu führen. Müdigkeit und Erschöpfung befallen uns nur zu oft auf dem steilen Himmelswege; dieß sah der göttliche Heiland voraus und setzte deßhalb dies hochheilige Sakrament ein, welches das geistige Leben erhält und stärkt.

Es war am Vorabende seines bittern Leidens und Sterbens. Drei und dreißig Jahre hatte er auf Erden zugebracht, um uns durch Wort und That zu belehren; er hatte die hl. katholische Kirche gestiftet; jetzt aber sollte er den Calvarienberg besteigen und dort für uns sterben. Seine Liebe aber war nicht befriedigt; denn er wußte, daß, nach seiner Auferstehung, wenn er zu seinem Vater in den Himmel zurückgekehrt sein

würde, wir dann allein und traurig zurückgelassen seien. Doch der Himmel begehrte seiner: er sollte dort wieder den Thron seiner Glorie in Besitz nehmen.

Was wird er wohl thun, liebe Freunde? Weder ihr, noch ich, ja wir Alle hätten es nicht finden können; unser Herr und Gott aber weiß mehr, als wir, und seine Allmacht kann, was er will.

„Ich werde mich unter Brodes und Weines Gestalten verbergen, sagte Jesus, und werde sie nähren; ich will in ihr Herz eingehen, um mich aufs Innigste mit ihnen zu vereinigen.“ Und er nahm Brod, segnete es, brach es und gab es seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib. . . .“ Dann nahm er den Kelch mit Wein, segnete und gab ihn seinen Jüngern, indem er sprach: „Nehmet hin und trinket; das ist mein Blut. . .“

Dieß war die erste Kommunion der Apostel.

Dann befahl er ihnen zu thun, was er gethan, und gab den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Priestern und Bischöfen,

die Gewalt, Brod und Wein in seinen allerheiligsten Leib und in sein kostbares Blut zu verwandeln. Dieß thut unser hochwürdiger Hr. Pfarrer in der hl. Messe bei der Wandlung, und dieß thun alle Priester von einem Ende der Welt bis zum anderen.

Sehet da die Liebe unsers Gottes.

Seine Sonne bringt den Weizen unsers Feldes zur Reife; seine Liebe aber bereitet den Weizen des Tabernakels. Aus seiner väterlichen Hand erhalten wir das Brod des Leibes und das Brod der Seele.

Denket an diese großen Wohlthaten, liebe Freunde, und begnüget euch nicht, nur die Nahrung des Körpers zu begehren. Rufet Morgens und Abends zu Gott: „O Herr und Heiland! Du siehst meine Familie, welche das tägliche Brod von Deiner Vaterhand erwartet; segne meine Ernte, und bewahre sie vor Hagel. Gib uns auch das Brod der Seele, das Brod, welches vom Himmel gekommen ist. O laß nicht zu, daß ich aus Leichtsinn die hl. Kommunion unterlasse. . . . Speise meine Seele, wie Du meinen Körper speisest!“

. . . .

Und während ich, auf einem großen Steine sitzend, diese Zeilen niederschrieb, spielte die frische, wohlriechende Luft mit den blühenden Ähren. . . . Drunten im Thale schimmerte der Kirchthurm in der lieblichen Morgensonne. Ich war ganz entzückt; mein Auge schweifte vom Kornacker zur Kirche, vom körperlichen zum geistigen Brode, und aus dem Innersten des Herzens pries ich den lieben Gott, der uns so sehr geliebt hat.

XIV.

Von abscheulichen Thieren, deren Anblick uns die schönsten Gedanken einflösset.

Das Gewissen der Sünder ist wie eine Hölle, und wie ein Kerker der Seele.

St. Bernardus.

Von abscheulichen Thieren, deren Anblick uns die schönsten Gedanken einflößet.

Sehet doch, wie unsauber sie sind! Während wir sie anschauen, stecken sie ihre Schnauze und fast den ganzen Kopf in den vor ihnen stehenden Trog; ja, mit den Füßen sogar stehen sie hinein. . . . Und jetzt erst! Sie durchwühlen mit der abscheulichen Schnauze den ganzen Misthaufen.

Darf ich wohl gelegenheitlich solcher unsauberen Thiere, wie die Schweine, von dem lieben Gott sprechen? . . . Warum nicht? Der liebe Gott hat ja auch die Schweine erschaffen! Jedes seiner Werke soll uns ja an ihn erinnern; so werden

wir die Gott gebührende Ehrfurcht nicht verletzen, wenn wir darthun, daß auch solche schmutzige Thiere zu den heiligsten Gedanken uns Veranlassung geben können. Ich muß gestehen, so oft ich Schweine sehe, denke ich an jenen unglücklichen Jüngling, welchen Verschwendung und Lüderlichkeit zum Schwein-Hüter herabwürdigten. Laßt uns mit einander diese alte Geschichte, welche man euch gewiß in der Jugend oft erzählt hat, noch einmal durchlesen!

Ein Mann hatte zwei Söhne, und es sprach der jüngere von ihnen zu dem Vater: „Vater! gib mir den Antheil des Vermögens, der mir zukommt.“ Und der Vater theilte unter sie das Vermögen.

Nach wenigen Tagen nun nahm der jüngere Sohn Alles zusammen, zog fort in ein fernes Land und verschwendete daselbst sein Vermögen durch ein schwelgerisches Leben. Nachdem er aber Alles verzehrt hatte, entstand eine große Hungersnoth in jenem Lande, und er fing an Mangel zu leiden.

Nun ging er hin und verdingte sich an einen Bürger desselben Landes, der ihn auf

seinen Meierhof schickte, die Schweine zu hüten. Und da wünschte er seinen Bauch mit Träbern zu füllen, welche die Schweine fraßen; aber niemand gab sie ihm.

Da ging er in sich und sagte: „Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Überfluß an Brod, ich aber sterbe hier Hungers! . . . Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater! ich habe mich versündiget wider den Himmel, und vor Dir; ich bin nicht werth, dein Sohn zu heißen; halte mich wie einen deiner Taglöhner. . . .“

Bevor ich diese Geschichte endige, meine lieben Freunde, will ich euch sagen, wer denn dieser Jüngling ist. Ihr seid es, ich, wir Alle sind es; wir Alle, wenn wir unseren guten Vater, den lieben Gott verlassen, wenn wir hinausgehen, um Alles, was er uns gegeben hat, zu verschwenden, — unsere Vernunft, unser Herz, unsere Kräfte, — und das, um ihn zu beleidigen!

Die Sünde! Sie ist jene von Gott entfernte Gegend, wo wir hingehen, um Glück und Freude und Befriedigung aller Leiden-

schaften zu suchen. Wir glauben frei zu werden, und wir täuschen uns, wir werden es nicht. Statt einem guten und uns zärtlich liebenden Vater zu gehorchen, wollen wir nur unseren Launen, unsern verdorbenen Begierden, unseren schlechten Neigungen Gehör schenken. Und es kommt der Tag, an welchem wir die von Gott erhaltenen Güter verschwendet haben, wo dann unsere Seele verunreinigt, unsere Vernunft geschwächt und unser Körper erniedrigt ist; dann versinken wir in das größte Elend und, obschon Kinder eines so überaus reichen und mächtigen Fürsten, sind wir gezwungen, die Sclaven eines Einwohners jener fernen Gegend zu werden.

Dieser Einwohner ist der Satan. Wahrlich, meine Freunde; sobald wir Gott verlassen, werden wir Diener des Satans; und, in der That, es ist dies ein garstiger Patron. Er verfährt dann mit uns, wie er will; er verurtheilt uns zu den niedrigsten Diensten, d. h. zu den schändlichsten, herabwürdigendsten Sünden. Und so gewöhnen wir uns, in den scheußlichsten Lastern zu leben, jenen Lastern, welche diese sich in Koth und

Schlamm herumwälzenden Schweine versinnbilden.

Von Gott hatten wir einen gerade stehenden Körper und einen empor gerichteten Blick erhalten; und statt dessen gehen wir einher wie die Thiere mit gesenktem Blicke, den Koth betrachtend und unsere Nahrung im Unflathe suchend. . . .

Doch der verlorne Sohn ging in sich und rief jenes Wort aus, das ihn gerettet hat: „Ich sterbe Hungers! Ach! wie gut war das Brod in des Vaters Hause! Wie erquickend der Wein aus seinem Keller! Wie hell und frisch das Wasser, womit er uns labte! Und jetzt! jetzt darf ich nicht einmal die Nahrung der schmutzigen Thiere genießen, bei denen ich mein Leben zubringen muß!"

Ach! meine lieben Freunde! müsset nicht auch ihr so ausrufen, wenn ihr längere Zeit Gott verlassen und euch den schweren Sünden hingegeben habet? wenn ihr durch alle euere Ausschweifungen geschwächt, deren überdrüssig, sogar krank geworden seid? Dann denket ihr wohl an das Brod, an den Wein und an das Wasser des Vater-

hauses, d. h. ihr erinnert euch alsdann der vielen göttlichen Gnaden, welche eurem Herzen in den Tagen der Jugend Nahrung, Kraft und Frische verliehen haben. Glückliche Zeit, wo ihr so gern und ohne Menschenfurcht in den schönen Sonntagskleidern mit der lieben Mutter zum Gottesdienste ginget! Dort habet ihr euch Kraft für die schwere Tagearbeit erbetet; dort habet ihr mit Wohlgefallen und süßem Vertrauen das altehrwürdige Muttergottesbild betrachtet und mit kindlicher Andacht zu Maria gebetet! Wie glücklich auch nach dem Gottesdienste! Es war in der Kirche so schön gewesen; ihr waret dort wie im Vaterhause. Nachher aber das fröhliche Geplauder mit Verwandten und Bekannten; die unschuldigen Scherze beim Nachhausegehen! . . . . . . Gestehet es nur, dies waren schöne, gute Tage; ihr aber waret besser, als jetzt. . . .
. . . .

Doch, warum werdet ihr so traurig bei dem Gedanken an dies entschwundene Glück! Es ist ja noch nicht Alles verloren. Wenn ihr, wie der verlorne Sohn, gesündigt habet, so folget ihm auch nach in der Reue

und in der Zerknirschung des Herzens. Saget mit ihm: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater! ich habe mich versündiget wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen.“

XV.

Die Rückkehr in das Vaterhaus.

Wenn euere Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie der Schnee.

Isaias 1, 18.

Die Rückkehr in das Vaterhaus.

Es ist löblich, einen guten Vorsatz zu fassen; denselben aber auch ausführen, das ist noch besser. Der verlorne Sohn zögerte nicht lange. Er machte sich auf, und ging zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater, und ward vom Mitleide gerührt; er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

Der Sohn aber sprach zu ihm: „Vater, ich habe mich versündiget wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen."

Da sprach der Vater zu seinen Knechten: „Geschwind bringet ihm das beste Kleid

heraus, ziehet es ihm an, und gebet einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße; bringet auch das gemästete Kalb her, und schlachtet es, so wollen wir essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden.“ Und sie fingen an ein Freudenmahl zu halten.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Reise des armen Jünglings bis zum Vaterhause keine angenehme, freudenvolle war. Abgemagert, zerlumpt, mit Koth bedeckt, marschirte er und sagte zu sich: „Wer wird wohl unter diesen armseligen Lumpen den reichen Sohn erkennen! Die Dienerschaft wird mich als einen Missethäter fortjagen; mein Vater wird mich nicht empfangen; und sollte ich bis zu ihm gelangen, wie werde ich meine schlechte Aufführung, meine Verschwendung erklären und entschuldigen? Vor Scham werde ich nicht sprechen können, und des Vaters Zorn wird mich mit Schrecken erfüllen! Und doch werde ich Nichts verheimlichen; ich will Alles aufrichtig bekennen und sagen: „Vater! ich

habe gesündiget; ich bin ein Elender; strafe mich, behandle mich wie einen deiner Diener!"

Wahrlich! es gehört Muth dazu, einen solchen Vorsatz zu fassen! Und er zögerte keinen Augenblick. Wie gedacht, so gethan.

Meine lieben Freunde! thuet desgleichen.

Schon ein ganzes Jahr, vielleicht fünf, zehn Jahre schon trauert euer Seelsorger, weil er euch an Ostern nicht an dem Tische des Herrn sieht, weil ihr nicht mehr beichtet. Dieß geschieht gewiß nur aus Leichtsinn und Vergeßlichkeit; denn ihr laßt euch nicht von jenen schändlichen Leidenschaften und Lastern hinreißen, welche unsere Seele, wie jene des verlornen Sohnes, bis zu den Schweinen herabwürdigen. Doch aber, ihr seid fern von eurem Vater, fern von Jesus Christus, fern von Gott!

Ihr begreifet dieß ohne viele Worte. Muth also, Muth! Saget euch jetzt, was ihr schon oft wiederholt habet; aber saget es mit allem Ernste: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen; ich will zu Gott zurückkehren, mich mit Gott aussöhnen."

Gehet, eilet.

Ihr habet ja gesehen, wie liebevoll der Vater seinen unglücklichen Sohn aufgenommen hat. Diese und eine noch größere Liebe und Barmherzigkeit wird euch Gott im Sakramente der Buße bezeigen.

Betrachtet doch das Beispiel, welches der zurückkehrende Sohn euch gibt. Was er gethan, sollet auch ihr thun. „Ich habe gesündiget," sagt er; und dies ist seine Beicht. „Ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen." Hört diesen Schmerzensschrei; er ist die Erweckung einer wahren Reue. „Halte mich wie einen deiner Taglöhner;" d. h. lege mir auf jede Arbeit, jede Mühe, die du für gut findest; dies die Genugthuung.

So ist denn von der barmherzigen Liebe Gottes Alles vorhergesehen; und wenn ihr zu Ihm zurückkehren wollet, so hängt dieß einzig und allein von euch ab. Gehet zu einem Priester; dieser Priester ist dort an Gottes Stelle; saget ihm: „Mein Vater;" denket aber nicht, es sei euer Seelsorger, der euch hört, es ist Gott selbst. Bevor ihr euch dem Priester zeiget, wird wohl Angst, Scham und Unruhe euer Herz behaften, und

ihr werdet euch vielleicht sagen: „Aber werde ich wohl Alles, was ich begangen habe, offenbaren? Aber was wird dieser Priester von mir denken? Aber wie werde ich ihm diese Sünde, welche viel größer ist, als die anderen, erklären können?“ . . . .

Alle diese „Aber“ beschäftigten wohl auch den verlornen Sohn auf seiner Reise. Doch, während er in seinem Innern kämpfte, was thut der gute Vater? . . . . Habet ihr das schon beherziget? . . . . Als der Sohn noch weit entfernt war, erwartete ihn schon der Vater, so groß war sein Verlangen nach dem theuren Kinde; er ging ihm entgegen, damit der Arme Muth fasse, und als er nahe bei ihm war, da fiel er ihm um den Hals und küßte ihn.

So erwartet euch Gott in der Person seines Priesters. Von weitem schon wartet er und möchte euch entgegen gehen; sein Herz ist voll Barmherzigkeit, Liebe und seliger Umarmungen für eure arme Seele!

Ihr aber gehet nicht zu ihm! Ihr bleibet mitten unter den Schweinen sitzen, d. h. in den Sünden, und scheinet nichts Anderes zu wünschen! . . . .

Stehet auf, liebe Freunde! machet nur einige Schritte gegen das Haus eures Gottes, und der Priester wird helfen, daß ihr vorwärts kommen könnet. Ach! wüßtet ihr doch, welche Freude ihr ihm verursachet! Bekümmert euch nicht um das, was ihr vor der Beicht sagen werdet. Gehet nur, und wenn ihr, wie der verlorne Sohn, eure Sünden verabscheuet, wenn ihr nur saget: „Mein Vater, ich habe gesündiget", ich kann euch versichern, das Andere geht von selbst.

Der Priester wird die Worte der Lossprechung über euch aussprechen, und im selben Augenblicke wird euch Gott Verzeihung ertheilen und euch mit jenem schönen Kleide, welches ihr bei der hl. Taufe erhalten habet, bedecken und schmücken.

Dieses schöne Kleid ist die Unschuld. Es zeigt an, daß wir Kinder Gottes geworden sind, und wir müssen dasselbe einstens besitzen, wenn wir in die himmlischen Wohnungen eingehen wollen.

Dort wird man ein noch schöneres Freudenfest feiern, als im Hause jenes Vaters, der seinen verlornen Sohn wieder sah und dann ausrief: „Bringet das gemästete Kalb

her und schlachtet es, so wollen wir essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden." Ihr aber fürchtet, daß ihr diesen euch bereiteten Platz bei dem ewigen Gastmahle nicht erhalten werdet, weil ihr ja nicht einen Augenblick den Muth hattet, eure Sünden zu beichten.

Denket daran und zögert nicht, euch sofort mit Gott auszusöhnen!

XVI.

Tante Johanna.

So oft Einer erkrankt, soll er das Abendmahl nehmen, und seinen Leib salben lassen, damit erfüllt werde, was der hl. Jakobus geschrieben hat.

Innocentius I.

Tante Johanna.

An einem schönen Frühlings-Morgen gingen zwei Knaben der Mühle zu; ich aber ging langsam und still hinter ihnen her und konnte so jedes Wort ihres vertraulichen Gespräches vernehmen.

— Wie geht's deiner Tante Johanna? sagte der größere zum kleineren.

— Das kann ich dir nicht sagen. Sie kommt nicht mehr aus dem Bette; ihr Gesicht ist weiß wie der Schnee, und sie ißt kaum noch ein wenig Brod.

— Ist's wahr, wird sogleich der Herr Pfarrer kommen, um ihr die letzte Ölung zu ertheilen?

— Ja . . . aber sag' mir, da du schon

so lange in den christlichen Unterricht gehest, weißt du, was die letzte Ölung ist?

Der so gefragte Knabe dachte ein wenig nach und fing dann an: „Die letzte Ölung ist ein Sakrament, welches, welches ....“ Weiter kam er nicht, obschon er zwei bis dreimal den Satz anfing; nie kam er bis an's Ende.

Da trat ich in's Mittel und sagte: Ich komme gerade recht, ihr Kleinen, um euch zu helfen; denn ich sehe schon, der Eine ist ebenso gelehrt wie der Andere. Da auch ich Albert's kranke Tante besuche, wollen wir mit einander gehen, und unterwegs werde ich euch erklären, was die letzte Ölung ist. Ihr wisset doch, daß der liebe Gott, Jesus Christus, der göttliche Heiland, Sakramente eingesetzt hat? ....

— „Ja, ja!“ schrien beide Kinder; „um in unserem Herzen die Gnade zu wirken, d. h. um uns in allen Bedürfnissen beizustehen und zu helfen.“

— „Vortrefflich! Nach eurer Antwort hätte also Jesus Christus kein einziges der Bedürfnisse unserer Seele vergessen, weil er derselben, wie ihr soeben gesagt, in allen

Nöthen beisteht und hilft. Und in der That, er hat die verschiedenartigsten geistigen Heilsmittel eingesetzt. Schon bei unserer Geburt wacht er über uns; er sorgt, daß unsere Seele gereinigt, genährt werde, daß sie wachse im Guten. Sind wir schwach, krank, ja auf den Tod krank, so verläßt er uns dennoch nicht, und hat zu diesem Zweck die letzte Ölung eingesetzt, damit sie uns in diesem schrecklichen Augenblicke stärke.

Deiner Tante, mein lieber Albert, wird man die letzte Ölung ertheilen, um alle Überbleibsel der Sünden wegzunehmen, um ihre Schmerzen zu lindern und sie zu stärken gegen die Angst, mit welcher sie in den letzten Augenblicken überfallen wird. Schon lange leidet sie, diese gute Tante, und da könnte wohl der böse Feind die Gelegenheit benützen und die Kranke zur Ungeduld verleiten; da könnte sie vielleicht gegen den lieben Gott murren, würde sich nicht mehr in seinen heiligen Willen ergeben, ja sogar an seiner Barmherzigkeit verzweifeln. Wer kann sagen, wie weit die Bosheit dieses Feindes unsers Heiles gehen würde, hätte nicht der göttliche Heiland Mittel bereitet, demselben

zu widerstehen. Ja, der böse Feind könnte sogar der kranken Tante zuflüstern, daß sie niemals in den Himmel kommen wird!...

Doch nein; die letzte Ölung wird sie vor solch abscheulichen Gedanken bewahren. — Schon kommt dort unten der Hr. Pfarrer; wir wollen mit ihm hineingehen und mit ihm für die Kranke beten." ....

. . . .

Sie war eine gute, rechtschaffene Person, diese Tante Johanna! Für ihren alten Vater hatte sie gearbeitet, ihn ernährt und noch die Kinder ihrer ältesten Schwester erzogen. Ich fühlte für sie jene Ehrfurcht und Zuneigung, welche ein stilles, sittsames und in Ausübung der reinsten Nächstenliebe zugebrachtes Leben einflößet. Der liebe Gott hat gewiß für solche Seelen unaussprechlich große Belohnungen. Während der heiligen Handlung dachte ich an die Krone, welche man im Himmel für dieses demüthige Weib vorbereitete. Der göttliche Heiland liebt ja die Armen, und wenn sie ihm treu geblieben sind, mit welcher Freude wird er sie in seine himmlischen Wohnungen einführen!

Ich beobachtete auch die Salbung mit

dem hl. Öle. Ich sah, wie der Priester die Augen, die Ohren, den Mund und die Nase der Kranken salbte; er machte auf dieselben das Zeichen des hl. Kreuzes, weil Jesus Christus durch die Verdienste seines Kreuzes die Sünden, welche der Kranke mit den Augen, der Zunge und den andern Sinnen begangen hat, nachläßt.

Ach! welch ein Trost, wenn man diese Worte des Priesters hört: „Durch diese hl. Salbung, und kraft seiner mildreichen Barmherzigkeit vergebe dir Gott, was du durch Sehen (durch Hören ꝛc.) gesündiget hast."

Wie groß muß doch die Grausamkeit Jener sein, welche ihren Eltern oder Verwandten diese kostbare Hilfe nicht zukommen lassen! Sie wissen, daß, wenn sie den Priester holen, Jesus Christus selbst am Krankenbette erscheint, um den Leidenden zu trösten und zu stärken, daß dieser göttliche Arzt durch die letzte Ölung nicht nur die Seele des Kranken erquickt, sondern öfters auch die Gesundheit des Leibes ertheilt, wenigstens doch die Schmerzen der Krankheit lindert!

. . . .

Der kleine Albert hatte alle Einzeln-

heiten der hl. Handlung genau beobachtet; er hatte gesehen, wie seine Tante mit Inbrunst gebetet, wie sie mit fröhlichem Vertrauen die Augen auf das Cruzifix geheftet hatte. . . . .

Kinder können nicht lange traurig sein; kein Wunder also, wenn der Kleine im Herausgehen schon mit fast fröhlicher Miene zu mir sagte: „Ich glaube, meine Tante wird wieder gesund! . . . . sie sah soeben viel besser aus; und haben Sie gesehen, wie sie dem göttlichen Heilande am Kreuze so glücklich zulächelte?“

Und das Kind betete still vor sich hin: „Mein lieber Gott! ich danke dir von ganzem Herzen!“

XVII.

Der Seelsorger.

Das Priesterthum ist die höchste Würde unter den Menschen; wer den Priester schmähet, der schmähet nicht bloß einen Menschen, sondern auch Gott.

St. Ignatius.

Der Seelsorger.

Ich muß offen gestehen, man hört oft die seltsamsten und drolligsten Dinge! . . . Da fragte ich letzthin eine gute Frau, ob der neue Pfarrer des Dorfes schon angekommen sei, und sie antwortet mir: „Gewiß; und, wie es scheint, ist er ein ziemlich guter Mann."

Diese sonderbaren Worte machten mich lachen; Frau Braun aber setzte hinzu: „Nun, dieser Herr wird's nicht so schlecht bei uns bekommen. . . . Wenn er uns nur gehen läßt, und sich um seine Sache bekümmert, da wird er keine Unannehmlichkeiten haben."

Jetzt lachte ich nicht mehr, meine lie-

den Freunde; denn die gute Frau hatte ohne böse Absicht ein höchst trauriges Wort ausgesprochen. Sie hatte sich über die erhabene Mission ihres Pfarrherrn, wie über eine gewöhnliche Beschäftigung, oder wie über ein zum Leben nöthiges Handwerk ausgedrückt. . . . .

Leider war es nicht das erste Mal, daß mich solche Reden betrübten!

Wie viele Katholiken hört man oft sagen, der Hr. Pfarrer sei nur da, um die Ehen einzusegnen, die Kinder zu taufen und die Todten zu begraben; er solle seine Gebete verrichten, das Hochamt halten, die Kranken unterstützen; das Alles sei ja recht löblich. Nur soll er sich nicht unterstehen, seinen Pfarrkindern einen guten Rath ertheilen zu wollen, oder gar sich getrauen, Diejenigen, welche ein schlechtes Beispiel geben, deren Leben ein Ärgerniß ist, zu tadeln oder zurechtzuweisen, und besonders darf er nie Etwas für die Verschönerung der Kirche begehren.

Aufrichtig gestanden, es ist nicht der Mühe werth, katholisch zu sein, wenn man auf solch unvernünftige Weise die Pflicht

und das Recht eines Pfarrers beurtheilen will! . . . .

Andere hingegen — die Vernünftigeren — denken, der Pfarrherr habe ja studirt, sei gelehrt, könne geläufig lateinisch lesen, ja sogar eine halbe Stunde lang ungenirt von der Kanzel herab „schwätzen"; das sei schon genug, um ihm Glauben zu schenken und auch bisweilen seinen guten Rath zu befolgen.

Solche Christen sind wohl die vernünftigeren; und doch haben auch sie die wahre Ursache nicht gefunden, warum wir unseren Pfarrherrn nicht nur anhören, sondern auch recht ehren sollen.

Der Grund davon liegt darin, daß der Geistliche ein sehr großes Sakrament, das weder euch noch mir ertheilt wurde, nämlich das Sakrament der Priesterweihe, empfangen hat.

Während seines irdischen Lebens sprach einstens der göttliche Heiland von sich selbst und sagte: „Ich bin der gute Hirt; der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe." Dieß hat er auf dem Calvarienberge gethan. Doch auch nach seiner Himmelfahrt, nachdem er

wieder von seinem ewigen Reiche Besitz genommen hatte, sollte seine vielgeliebte Heerde nicht ohne sichtbare Hirten zurückbleiben. Er wollte Nachfolger in seinem Lehr-, Priester- und Hirtenamte und setzte deßhalb jenes Sakrament ein, welches ich oben genannt habe, die Priesterweihe.

Dieses Sakrament ertheilt den Priestern 1) die Gewalt, das hl. Meßopfer darzubringen, Brod und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi zu verwandeln; 2) die Gewalt, den Gläubigen die heiligen Sakramente auszuspenden; 3) die nothwendigen Gnaden, um die Seelen zu lehren, zu trösten, zu leiten und zu regieren.

Deßhalb, meine Freunde, sollet ihr den Priester ehren als sichtbaren Stellvertreter Jesu Christi, und nicht, als hätte er nur durch seine Wissenschaft etwelche Gewalt über euch.

Erinnert euch des jungen Meinhard, dieses Sohnes einer meiner Arbeiterinen. Er befindet sich jetzt im Priesterseminar, ist aber noch nicht Priester. Er ist ein Mensch wie wir, hat wie jeder Andere seine Fehler, doch weniger, als Mancher unter uns. Er

ist sogar ärmer, als viele unseres Dorfes, und da habet ihr ihn vielleicht bis jetzt wenig beachtet. Doch habet Acht; wenn er über's Jahr, nämlich nach der Priesterweihe, zurückkommt, da dürft ihr ihn nicht mehr als einen gewöhnlichen Menschen, als eueren Nachbar ansehen . . . Er hat dann ein großes Sakrament empfangen; er ist der Gesandte Jesu Christi, weßhalb ihn Jedermann ehren soll, weil seine Würde erhabener ist, als jene der Könige und Kaiser und aller Vornehmen dieser Welt.

Vielleicht könntet ihr da sagen: „Ja, wird er denn so schnell ein Heiliger werden?"

Das nicht, meine lieben Freunde; und dieß freuet mich sehr; denn würde ihn der liebe Gott, da Er ihn zum Priester auserwählt hat, von allen menschlichen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten befreien, so wäre ich in großer Angst, wenn ich je bei solchem Priester beichten sollte. Wie könnte er wohl mit meiner Armseligkeit Mitleid haben, wenn er dieselbe, zum Theil wenigstens, durch eigene Erfahrung nicht kennen würde!

Wie sehr bewundere ich deßhalb Gottes

Barmherzigkeit, die dem Priester etwas Menschliches läßt und ihn doch als Stellvertreter Jesu Christi den Menschen zusendet! Nur als solcher soll er uns erscheinen und uns Ehrfurcht einflößen; dazu will ich euch ein Geschichtchen erzählen.

Ich habe früher eine alte, aber sehr vernünftige, tugendhafte und liebevolle Dame gekannt. Ihr Sohn war Pfarrer, und sie wohnte im Pfarrhause. Nun denket euch, was sie oft gethan hat! Das werdet ihr nie errathen. . . . Sie küßte die Hände ihres Sohnes; und da man ihr darüber Vorstellungen machte, so sagte sie: „Laßt mich doch; es sind ja die Hände eines Priesters, die Hände, welche jeden Tag den allerheiligsten Leib Jesu Christi berühren!"

Diese alte Dame gibt uns da eine große und wichtige Lehre. Sie dachte nicht an den Menschen, nur an den Priester; sie sah an ihrem Sohne nur die hohe Würde, welche das Sakrament der Priesterweihe ihm verliehen hatte.

Nun, meine lieben Freunde; sollte euch ein Nachbar in's Ohr flüstern, daß euer Pfarrer nicht immer guter Laune sei; daß

er mit der Gemeinde- oder Kirchenverwaltung nicht zufrieden ist, weil es seit sechs Monaten in das Pfarrhaus regnet: erinnert euch dann, daß er es ist, der uns in der heiligen Religion unterrichtet; daß er uns schon so oft von den Sünden losgesprochen hat; daß er für uns das hl. Meßopfer darbringt, und daß wir auf dem Todbette froh sein werden, wenn er zu uns kommt, uns tröstet und uns durch eine letzte Lossprechung den Himmel eröffnet.

Denket an diese großen Gnaden, die ihr durch eueren Seelsorger erhaltet, und ihr werdet nicht mehr über ihn schimpfen oder murren; ihr werdet ihm gehorsamen, und er wird in der Erfüllung seiner Pflichten und in euerem guten Willen reichlichen Trost und Segen finden.

XVIII.

Der Frühling.

Wir sind Kinder der Heiligen und dürfen nicht so zusammen kommen, wie die Heiden, welche Gott, nicht kennen.

Tobias 8, 5.

Der Frühling.

Schon lange blüht die Haselstaude; sie hat die schwellenden Kätzchen gesprengt und prangt im schönen Frühlingskleide.

Die grünlichen Weiden zeigen ihre schönen Knospen, die zuerst röthlich glänzten wie eines Käfers Rücken, dann seidenartig wie grauer Sammt, jetzt aber mit weißen und goldgelben Blumensternchen bestreut sind, und einen honigartigen Wohlgeruch verbreiten.

Längs der Wege sieht man das sich demüthig verbergende Veilchen, während der Schlehdorn, dieser treue Begleiter der Straße in all' ihren Windungen, seine Myriaden

Blüthensterne wie ein blendendes Festgewand ausbreitet.

Frühling! Frühling! sei mir gegrüßt! Die langweiligen, dunkeln Wintertage sind vorüber, und die lieben Schulkinder werden lange nicht mehr durch Schnee und Nebel nach Hause gehen. Dir, o Gott! sei tausendmal Dank! . . .

. . . .

Da ging ich durch den Wald und über das Feld, überall den süßen Wohlgeruch der duftenden Blüthen einathmend. Lächelnd schaute die Sonne vom blauen Himmel herab auf die erwachte Erde, welche unter den wärmenden Sonnenstrahlen freudig zitterte. Schillernde Käfer und Fliegen summten und sangen, und im jungen Grase hörte ich ein lustiges Säuseln. Auf der Weide ertönte das Blöcken und Meckern und Brüllen, und in den blätterlosen Hecken suchten die Vögelein ein Plätzchen, wo sie ihr Nest hinsetzen könnten.

Wie ist doch Alles so fröhlich in der Natur, dachte ich! Sind es nicht die Vorbereitungen zu einer großen Hochzeitsfeier, die man erblickt! Wirklich! Dort oben im

Himmel wohnt der liebe Gott, der nach seinen Verheißungen allen Wesen Segen und Fruchtbarkeit spendet; und vor seinem göttlichen Angesichte erfüllet sich sein Wort: „Wachset und vermehret euch."

Und der Mensch, der diese allgemeine Vereinigung der Geschöpfe wahrnimmt, er auch erinnert sich, daß ihn Gott nicht verurtheilt habe, allein zu bleiben und keine Nachkommenschaft zu hinterlassen.

Will denn nicht der liebe Gott, daß durch denselben die Menschheit fortbestehe, daß auch der Mensch sich ein Nestlein baue und eine Familie gründe?

Doch warum geschieht so oft, daß man bei den wirklichen Hochzeiten, wo die Brautleute vernünftige Menschen sind, Denjenigen vergißt, welcher die Ehe eingesetzt, sie zu einem Sakramente erhoben hat, Gott den Allmächtigen?

Denn, meine lieben Freunde! die Ehe ist ein Sakrament; und wenn es eine löbliche Sitte ist, zur kirchlichen Einsegnung sein schönstes Kleid anzulegen; wenn ihr eure Verwandten und Freunde einladet, ja das Beste, was Küche und Keller enthalten,

auftischet: sollte man sich dabei belustigen wie Heiden; soll man nicht an die Würde dieses Sakramentes denken, durch welches Mann und Weib zur heiligen, unzertrennlichen Gesellschaft vereiniget werden, um ihre Kinder heilig zu erziehen und sich selbst in den Nöthen und Leiden dieses Lebens beistehen, aufmuntern und tröften zu können!

Jenen, welche das Sakrament der Ehe gut empfangen, gibt der heilige Geist die nothwendigen Gnaden, damit sie gegenseitige Liebe und eheliche Treue bewahren und ihre Kinder christlich erziehen.

Ihr könntet mir zwar antworten, daß unter euren Bekannten Verheirathete sind, welche auch dieses Sakrament empfangen haben, und doch nicht nach den Vorschriften des Sakramentes leben.

Da habet ihr gewiß Recht. Aber wie Viele haben das Sakrament nicht mit gehöriger Vorbereitung und demnach schlecht empfangen! Sie haben nie zu Gott gebetet, um eine gute, christliche Frau oder einen guten Mann zu bekommen! Sie haben nur an das Heirathsgut, an die Aussteuer ihrer Braut gedacht! Es ist zwar keine Sünde,

zu denken oder zu sagen, die Äcker und Wiesen der Braut werden euer Vermögen vergrößern und euch einigen Wohlstand verschaffen: aber wäre es nicht besser, zu fragen, ob das Mädchen christlich erzogen wurde? ob sie tugendhaft, sittsam gelebt, und auch, ob sie mehr Liebe zur Ordnung, zur Arbeit, als zu Putz und schönen Kleidern hat?

Glaubet mir, wäre auch die Braut sehr reich, und dabei träg, ordnungslos, so würde euere Haushaltung doch nicht gut besorgt werden; besser ist, weniger Geld und mehr Ordnungssinn und Liebe zur Arbeit.

Ihr aber, meine lieben Töchter, die wir aufwachsen sahen bis zu blühenden Jungfrauen, denket ihr an Gott in jenen Augenblicken, wo ihr einen Ehemann erwählet und das Jawort geben sollet?

Ziehet ihr jenen Burschen vor, der christlich und eingezogen ist, oder schauet ihr mehr auf das Äußere, auf die schöne Gestalt, oder gar auf das Vermögen? Und doch wollet ihr einem solchen Herz und Leben anvertrauen!

An Beide aber, an Braut und Bräutigam, richte ich diese Frage: Wie empfan-

get ihr wohl das Bußsakrament, durch welches ihr euch auf die Ehe vorbereiten sollet? Wird nicht diese so wichtige Angelegenheit wenig beachtet, und beichtet ihr vielleicht nur, weil es so gebräuchlich ist?

Es scheint mir, dieses Alles wird nur zu oft vernachlässigt; und da staune ich nicht, wenn ich Haushaltungen sehe, wo Laster und Elend, wo Streiten und Zanken herrschen, wo kein Friede, keine gute Aufführung und namentlich keine Sparsamkeit wohnen.

Wer ist Schuld daran?

Ist nicht der liebe Gott allezeit bereit, seine Barmherzigkeit, seine Gnaden und seinen Segen zu ertheilen? Warum aber schließet ihr euer Haus durch den unwürdigen Empfang jenes Sakramentes, durch welches Gottes Segen eingehen sollte? . . . .

. . . .

Doch ich habe versprochen, keine Predigt zu halten, und da bin ich im Prediger-Tone. So will ich schnell abbrechen, und, was ich noch von dem Sakramente der Ehe zu sagen hätte, durch ein Beispiel ersetzen, welchem ihr Alle nachfolgen möget.

Ihr kennet ja das Häuschen am Ende des Dorfes, wo die braven Eheleute, der Peter und die Anna, wohnen! Erinnert ihr euch noch, wie eingezogen und andächtig sie an ihrem Hochzeitstage in die Kirche gingen?

Die Gassenjungen lachten; der Herr Pfarrer aber sagte: „Glückliche junge Leute! dieß ist eine von Gott gesegnete Ehe!"

An diese Worte dachte ich, als ich letzthin an dem Häuschen vorüberging. Es war an einem Sonntage. Die braven Leute waren aus dem Gottesdienste gekommen. Eine prachtvolle Frühlingssonne goß ihre schönsten Strahlen auf das reinliche Häuschen, in welchem das rein gehaltene Tischgeschirr mir entgegen schimmerte. Die junge Frau bereitete das Mittagsessen; Peter stand an der Thüre und hatte eine geflickte Hose an, die aber so gut geflickt war, daß man sie für ganz neu gehalten hätte. Beide beobachteten die ersten Schritte ihres Kleinen... Er war munter und fröhlich, der liebe Kleine, und wollte der alten Katze nachlaufen!... Vater und Mutter aber, wie glücklich waren sie! wie schön fanden sie ihr liebes Kind!...

Jeder Vorübergehende, der sie so sah, mußte sich sagen: Der Friede wohnt in diesem Hause. Das Wirthshaus wird niemals den Wochenlohn erhalten! Gewiß nicht... Das mit christlicher Gesinnung und nach gehöriger Vorbereitung empfangene Sakrament der Ehe hat da herrliche Früchte getragen.

O Gott! laß ihnen Leben und Gesundheit, und bald wird auch Wohlstand bei ihnen blühen!

XIX.

Schluss.

Wenn wir Andern wohlthuen, so hinterlegen wir ein Capital bei Gott.

St. Chrysostomus.

Schluß.

Auch die beste Gesellschaft muß sich trennen, sagt ein altes Sprichwort, und das heißt, meine lieben Freunde, daß auch das Beste auf Erde ein Ende nimmt.

Für mich ist es ein köstlicher Genuß, wenn ich ein wenig mit euch plaudern kann; doch jetzt ist es Zeit, daß ich aufhöre. Ihr habet eure Arbeiten, ich habe die meinigen; die Zeit fehlt euch, dicke und große Bücher auszulesen, mir aber das Talent, solche zu schreiben. Grund genug, um diese Unterhaltungen zu schließen.

Werden sie euch wohl nützlich sein? Werdet ihr wohl einigen Vortheil daraus

geschöpft haben? Haben sie euch nicht hie und da an eure Jugend erinnert, da ihr als brave Kinder dem christlichen Unterricht mit den jetzt in der Welt zerstreuten Kameraden beiwohntet?

Gott gebe es!

Ich aber bin traurig, da ich von euch scheiden soll; dennoch wird mir in dieser Traurigkeit reichlicher Trost zu Theil.

Schon lange liebte ich euch; jetzt aber liebe ich euch noch mehr. Denn je länger man bei einander bleibt, desto besser lernt man sich kennen. Ihr auch liebet mich; davon bin ich überzeugt! Ach! meine lieben Freunde! wir Alle sind ja Kinder desselben himmlischen Vaters; wir wurden durch dasselbe Blut Christi erkauft; laßt uns demnach Brüder sein, nicht aber Fremde oder gar Feinde!

Jeder hat seine Stelle in der großen Familie Gottes. Jeder hat auch andere Pflichten zu erfüllen; Alle aber brauchen einander auf dieser Welt.

Dem Reichen, wie dem Armen; Demjenigen, der im Überflusse schwelgt, wie Jenem, der in Noth und Armuth darbt; Al-

len ist die Hilfe des Nächsten unentbehrlich. Die Armen rufen der Reichen Freigebigkeit zu Hilfe; diese aber müssen für sich selbst aus dem reichen Schatze der Armen schöpfen, aus deren Gebeten und Segenswünschen. Wie mächtig sind doch dieselben beim lieben Gott! Sie öffnen die Pforten der ewigen Glückseligkeit!

Wenn also der Bedürftige dem Reichen ein wenig Erdenglück verdankt, so wird hingegen dieser durch seine Mildthätigkeit gegen Arme und Nothleidende das himmlische Glück erlangen.

So geben und erhalten wir; so werden wir einander behilflich, bis wir einstens im Himmel an dem vom gütigen und allmächtigen Vater bereiteten Freudenmahle Theil nehmen! Glückliche Vereinigung! sie wird ewig dauern!

Inhaltsverzeichniß.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.